

Das Schwarze Schild

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung "

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Postscheckkonto: Berlin 4454. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut aufl. Preisliste



Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf., durch Streifz. monatl. 95 Pf. Ausland mit ermäß. Porto 80 Pf., übriges Ausland RM 1,05. In Groß-Berlin erf. Zustellung durch Austräger uns. Zweigstellen

Nehmt uns in eure Reihen auf!

Wir werden es vielleicht niemals erfahren, wie die Männer von Stalingrad über die letzte Grenze geschritten sind, dahinter alles versank, was ihnen einstmal begehrenswert erschien war. Wir oder unsere Kinder werden wohl einmal die Blätter wenden, die die Geschichte dieses Kampfes verzeichnen. Wir werden darin von Erhebungen über die Furcht und die Not des Todes lesen, die über alle menschliche Erfahrung hinausreichen. Und wir werden nicht mehr nach Beispielen suchen müssen um das Maß der Größe zu erkennen.

Denn Stalingrad ist selber ein Maß geworden. Mit Stalingrad ist unsere Welt reicher geworden um einen Wert, der im dunklen Feuer einer rasend aufstürmenden Vernichtung in seiner letzten Härte und Reinheit erst zu ahnen ist. Aber den wir heute begreifen als ein Geschenk. In dem wir die Wiederkehr des Erhabenen begrüßen. Den wir an uns reißen als das Unverlierbarste, das dieser Krieg in feurigen Tagen und Nächten aus Leiden und Opfern heraufsteigen läßt.

Der stille und gläubige Gehorsam der Männer von Stalingrad hat die Wiedergeburt des Unsterblichen behütet bis zu dem Augenblick, in dem es frei geboren über den rauchenden Trümmern von Stalingrad stand. Und während dort unten noch brennende Augen in die heranrollende Vernichtung starnten, Mann auf Mann aus den kämpfenden Gruppen zurück sank in das letzte Schweigen, über stürzende Mauern und berstende Gewölbe das schon erwartende Leben wieder zu den furchtbaren Basteien des Widerstandes vorbrach, während dort unten in Nacht und Feuer, in Grauen und Blut auch das starre Auge des Krieges sich schließen wollte vor solchem entsetzlichen Sturm auf gegen den Tod, war schon die Sage hochgehoben und von den Schatten des Todes gelöst. „Unter der Hakenkreuzfahne, die auf der höchsten Ruine von Stalingrad gehißt war, vollzog sich der letzte Kampf.“

Dies wird in keinem Geschichtswerk zu lesen sein, weil die Befehle nicht mitgeschrieben werden können, die das Herz selber gibt in den Augenblicken der letzten Entäußerungen aller menschlichen Wünsche und Hoffnungen: dieses Ringen um die Vollendung, diese Tapferkeit im Angesicht des Nichts, diese Furchtlosigkeit, die dem Nichts in die leeren Augenhöhlen startet. Wo um die Feldzeichen und Standarten eines Lebens gekämpft wird, das nur mit dem eigenen Tode erstritten werden kann, muß eine einsame und schweigende Zone durchschritten werden.

Aus dieser Einsamkeit dringt keine menschliche Stimme, und nur der Schauder, der von den großen Überwindungen zu uns kommt und unser Herz anruht, jener Atem Gottes, der wie ein Sturm ist, wird unser stilles, ewiges Gespräch mit den Gefallenen durchwehen.

Zu solcher Zwiesprache versammelt sich das Volk mit den Männern von Stalingrad. Lösen wir unsere Augen von dem, was sie uns in der Strategie dieses Krieges mit ihrem Standhalten bedeuten: von jenem messbaren Wert ihres Ringens, das Armeen gebunden und vernichtet, den drohenden Zusammenbruch einer Frontlinie vereitelt, die neuen Bereitstellungen gesichert, die schwankende Nadel des Sieges wieder dem Stern entgegengerichtet hat, der über unserem notwendigen Kampf leuchtet. Würden wir nicht allzabald in ihrem Sterben nur ein notwendiges Opfer sehen, das in der kalten Mechanik des Krieges unausweichlich geworden war?

Sie haben nicht nur geopfert. Sie haben ein Gesetz aufgerichtet. Sie haben in uns

Welt eine Forderung getragen, und in ihrem Namen wird unser Dasein endgültig verwandelt werden zu der Bestimmung, zu der es aufgerufen wurde. Wir werden sie nicht auf Denkmäler stellen, an denen wir bewundernd und voller Ehrfurcht vorbeigehen, um wenige Schritte später in die trägen Gewohnheiten unseres Denkens und Handelns zurückzufallen. Das Wort Stalingrad wird iortan wie ein Schneidebrenner sein. Wir werden nicht einen Mythus des Helden von Stalingrad schaffen, der wie ein fernes Lied unter uns lebt.

Wir werden das Opfer der Männer von Stalingrad nicht nur in Minuten des Gedenkens, in Stunden der Erinnerung in dunkler Trauer beschwören.

Wir werden sie in unsere Zeit und in unser Geschlecht nehmen als die Schriftsteller unseres ganzen Lebens. In ihrem Namen werden Gesetze geschrieben und erfüllt werden.

Sie haben die Luft geatmet, die uns umweht. Sie sind über die Erde gegangen, die wir lieben. Ihr Herz hat den Frauen unseres Landes entgegenschlagen, und ihre Nächte waren von der Liebe zum Leben heiß und verlangend. Sie haben einmal ihre Köpfe in die Arme ihrer Mütter geborgen wie wir alle. Sie haben die Hände ihrer Väter als Kinder gehalten, und diese Hände haben sie in das Leben der Männer entlassen. Und sie haben das Herz ihrer Mütter noch schlagen hören, als sie schon lange auf der einsamen Bahn des Krieges standen, und aus den Händen ihrer Väter hat sich ihnen immer wieder und wieder das Leben entgegengehoben, das in Treue und Gehorsam erfüllt werden muß.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reitten, vielleicht nicht immer gewußt und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, sändig, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend, Gesprengtes wieder vereinend zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie zogen von ihren Bergköpfen, aus weiten, fruchtbaren Ebenen unseres Landes aus, von schalem Lebensgrund der eine, aus reichem Erbe der andere; Träumende, denen das Leben erfüllt ist im sanften Lied einer Hirtenflöte. Stürmende, die nach den großen Bildern des Lebens Ausschau halten; Strenge und Güte, Einsame und Lebensfreudige.

Sie haben ihre Väter und Mütter noch einmal gegrüßt und ihre Mädchen umfaßt, und ihre Hand hat noch einmal auf dem Kopf ihres Kindes gelegen. Sie taten es lachend und aus einer großen Hoffnung, sie nahmen so vieles mit, das ihnen den Augenblick des Abschieds leicht machte. Sie liebten das Leben, wie es sich ihnen dargeboten hatte, die kleine Stadt, den Garten, das Wirtshaus, die Bücher, die Bilder, den Wein. Dorthin würden sie zurückkehren, das war ihre Zuversicht.

Von solchem Bilde des Lebens ist der Gang zu dem anderen, das uns ihre Gesichter aus den blutigen Nebeln von Stalingrad entgegenhebt, wie ein Weg in ein Reich, aus dem keine Wiederkehr möglich erscheint. Keine Wiederkehr zu den Verhältnissen, aus denen sie einstmal ausgetragen sind. Sie sind von ihren alten Eigenschaften und Besonderheiten abgetrennt und erscheinen uns wie eine in vielen Feuern geglättete neue Gestalt. Daß es uns schwerfällt, ihre Erscheinung zu begreifen, das macht, daß



Zeichnung: "Kriegsberichter Wilhelm Petersen"

STALINGRAD

Nie niemals wird die Sage
der wilden Ruhmestage
in unserm Volk vergehn.
Wie ihr so heiß gestritten,
wie ihr so tief gelitten,
das muß unsterblich bleiben stehn.

WERNER JANSEN

wir die einsame Zone ihrer Überwindung nicht mit durchschritten haben.

Keine Phrase dringt zu ihnen vor, die uns ein Zeichen gegeben haben für die Erfüllbarkeit auch anderer Forderungen als derjenigen, zu deren Meisterung wir den Menschen bisher mächtig glaubten. Sie sagen uns, daß Liebe und Glaube mehr und Größeres vermögen, wenn Liebe mehr ist als eine flüchtige Leidenschaft, Glaube mehr ist als das Einssein und das Sich-einsfüller mit dem Sieger. Sie lehren uns, daß diese Werte in einer Welt aufgesucht werden müssen, in der die billigen Worte wie Rauch vergehen und wo das harte und schreckliche

Urgestein der Welt herrscht, aus dem die großen Gesetze der Völker geschlagen werden. Dies ist ihre Forderung: daß wir alle vordringen zu dem Raum, in dem sie verweilen.

Aber ist der Schmerz aus unserer Welt genommen, indem wir die ihre zu begreifen suchen? Am nächsten sind den Gefallenen ihre Väter und ihre Mütter, ihre Frauen und ihre Kinder. Am nächsten ist Ihnen die Liebe der Lebenden, von denen sie einmal Abschied genommen haben. Jedes Wort wäre verdammt, das die Trauer der Zurückbleibenden nur mit dem Hinweis auf die Unabänderlichkeiten des Krieges zu mildern versuchte. Trennt sich nicht

mit jedem Gefallenen ein Stück unseres Lebens von uns, und wird das Leben nicht um seine Hoffnungen ärmer? Trauern die Mütter und Frauen nur deshalb, weil sie Abschied nehmen müssen? Ist es nicht zugleich ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit, das sie erschaudern lässt, die Ahnung des Herbstes des sinkenden Abends des unerfüllten eigenen Lebens?

Darum ist der Schmerz um die Gefallenen nicht zu besiegen, ehe auch hier nicht die Einsamkeit durchschritten ist, die die Männer von Stalingrad auf ihre Weise bestehen müssen und in der sie zum tieferen Sinn ihres Daseins sich erhoben haben. So wie sie Maß und Gesetz geworden sind, so beginnt jetzt der schwere Kampf um Maß und Gesetz in jenem Leben, das ihnen am nächsten stand: in ihren Eltern, in ihren Frauen, in ihren Kindern.

Um diesen Kampf, der nunmehr anhebt, muß sich die Nation scharen wie eine unverbrüchliche Eidgemeinschaft. Denn hier sind die

ersten Vermächtnisse der Männer von Stalingrad zu erfüllen. Sie haben die ganze Nation vor sich gerufen, aber die ersten, die ihre Rufe hören, sind diejenigen, die ihnen am nächsten waren. Sie haben auch dies in dem einsamen Raum, in dem sie ihre Vollendung suchten und fanden, bedacht, und hier mögen wir ahnen, auf welchem steilen Wege sie sich freigekämpft haben.

Ihre Kraft wird siegen! Sie wird den Hinterbliebenen, die sie liebten und von denen sie sich geliebt wußten, nichts vergeblich erscheinen lassen. Sie werden auch im Tode noch mächtiger sein als der Zuspruch, den wir den Trauernden geben könnten. Nicht ein Abend kommt, und das Leben neigt sich nicht seinem Herbst entgegen. Kinder werden nicht vater- und schutzlos sein.

Schon jetzt sind sie von einer Rüstung umschlossen, die der vernichtenden Gewalt des Schmerzes ihre Abwehr entgegensezt: von

dem Gesetz, das die Männer von Stalingrad auferichtet haben und das keinen Gedanken und keine Tat unseres Lebens mehr aus seiner Forderung entläßt. Hinter der stummen Schlachtreihe von Stalingrad tritt die zweite an, und diese ist vom Blute und vom Geiste der Siegenden auf immer geweckt. Sie werden das Gesetz von Stalingrad als die Ersten weitertragen; denn das dort verströmte Blut lebt ja in ihren Adern weiter, und das Herz, das dort zu schlagen aufgehört hat, bewahrt in einem lebenden Herzen den durchgekämpften Kampf und vollendet ihn. Groß und unerforscht sind die Weisungen des reinen Blutes und die Mahnungen des tapferen Herzens, die nicht untergehen können, solange sie noch angenommen werden von gleichem Blut und gleichem Herzen.

Uns allen aber gedeihet nur ein Ruf und nur eine Bitte der Bewährung: Nehmt uns in eure Reihen auf!

winden. Man kann von keinem Zivilisten und keinem Rekruten Taten und Entbehrungen erwarten, die später an der Front vielleicht wochenlang zum Alltag des erfahrenen Soldaten gehören. Und wenn die Führung noch so gut weiß, was sie im Ernstfall von der Truppe fordern muß, sie wird doch nicht daran denken, dem Rekruten „Übungshaber“ die gleichen Bedingungen zu stellen. Im Manöver würden unter solchen Bedingungen vermutlich ganze Regimenter schlapp machen, die sich dann vor dem Feinde unter noch schwereren Bedingungen hervorragend bewähren. Die Fähigkeiten des Menschen, sich in eine angenommene Lage hineinzudenken, sind eben trotz allem begrenzt. Er entfaltet seine großen Kraftreserven und seine tatsächliche Einsicht erst im Angesicht selbsterkannter Notwendigkeiten.

Daß es in diesem Kriege um Sein oder Nichtsein geht, ist dem deutschen Volk schon vom ersten Tage an gesagt worden. Und nicht nur von der eigenen Führung; auch der Feind hat kein Hehl daraus gemacht. Und trotzdem soll niemand so vermeissen sein und sagen, er habe von Anbeginn gewußt worum es wirklich geht. Selbst ein so hartes Entweder-Oder wie dieses Sein oder Nichtsein ist letzten Endes ein dehnbarer Begriff, es gestattet jedem noch eine eigene Auslegung, und jeder kann seine privaten Abstriche davon machen solange hinter dem Wort nicht drohend die Tatsache aufsteht.

Solange es nur britische Gewürzkrämer waren, die uns in wütenden Reden und Zeitungsartikeln die Vernichtung ansagten, nahmen wir sie nur als zähnefletschende komische Figuren, sie verfolgten uns nicht in unsere Träume, und wir gingen nach der Lektüre ihrer Auslassungen getrost ins Kino. Ja, solange wir die schon wesentlich massivere Drohung der bolschewistischen Bestie vor den Speerspitzen der deutschen Wehrmacht in die Weiten des Ostens zurückfliehen sehen, läßt sie uns keine grauen Haare wachsen. Es geht zwar gewiß um Sein oder Nichtsein, aber unser Sein ist auf uneinnehmbaren Fels gebaut, und uns braucht vor der anderen Möglichkeit nicht bangen zu sein.

Jetzt begreifen wir

Daß die Bolschewisten im Falle ihres Sieges ganz Europa überflühen möchten, daß sie dann Millionen deutscher Männer und Frauen hinschlachten und als Sklaven in die Todeswüsten Sibiriens verschleppen würden, daß dann das physische Ende unseres Volkes gekommen wäre — auch darüber haben wir uns niemals Illusionen gemacht. Aber die gleiche Drohung greift ganz anders nach unserem Herzen, wenn eine Armee von Helden sich opfern muß, um die tödliche Gefahr von uns abzuwenden.

Nun erst begreifen wir das Wort des Führers in seiner Proklamation vom 30. Januar: es würde nach diesem Krieg nicht Sieger und Besiegte, sondern nur noch Vernichtete und Überlebende geben. Von diesem Wort macht niemand mehr seine privaten Abstriche. Vor dem Schatten der blindwütigen Horden, die gegen den Schutzwall unserer Wehrmacht anrennen, erhält dieses Wört seine Legitimation als die nackte, nüchterne Wahrheit, an der es nichts zu deuteln gibt.

Jetzt, wo an der Klarheit der Entscheidung nicht mehr zu deuteln ist, nur weil sie jedem unverhüllt vor Augen steht, können wir uns der Mobilisierung aller Kräfte auch gewiß sein, daß sie ohne inneren Widerstand erfolgt wird. Die Hausfrau wird ihren Herd verlassen, der Kaufmann wird seinen Laden schließen, der Handwerker wird sich zum Millionenheer der Rüstungsarbeiter gesellen. Es wird ihnen allen schwerfallen, wir wollen uns da gar nichts vormachen. Es wird manchen Soldaten schwerfallen, seine Frau im Zwang ungewohnter Verrichtung zu wissen. Es wird dem Angestellten schwerfallen, seinen Kragen abzunehmen und einen namenlosen Kumpel zu werden. Es wird auch den an Luxus und Wohlstand gewöhnten Menschen der sogenannten höheren Stände kein leichtes sein, sich einzurichten, zu dienen, zu arbeiten und zu gehorchen. Und wir wollen es ihnen allen nicht schwer machen, als es ohnehin schon ist, verkleimte Klassenkampfinstinkte brauchen just heute nicht wieder zu erwachen, und daß, daß keiner ausreift, sorgt viel eher noch als die Staatsgewalt die Drogung des Schicksals, das uns eine unmissverständliche Warnung erteilt hat.

Im Feindlager spricht man — wer hätte anderes erwartet! — vom letzten Aufgebot der Deutschen. Es soll uns recht sein. Wir aber glauben, daß dies nicht unser letztes, sondern überhaupt erst unser Aufgebot zur großen Entscheidung ist. Sowenig die jungen Regimenter in unseren überfüllten Garnisonen und auf den Straßen zur Front nach letztem Aufgebot aussehen, sowenig wähnt sich die aufgebotene Heimat in der Rolle eines Lückenbüters. Sie hat zu großen Teilen länger fast als die Front gebraucht, den Ruf des Schicksals zu verstehen — nun gut, jetzt aber hat sie ihn verstanden. Und für Millionen Menschen beginnt der Krieg erst jetzt. Sie haben seine Bekanntheit nur zögernd gemacht, er hat sich ihnen erst von allen Seiten zeigen müssen. Jetzt kennen sie ihn, und jetzt wissen sie, was er von ihnen fordert. Die Deutschen genießen nicht vergebens den Ruf der Gründlichkeit. Sie werden den Krieg gründlich führen. Und man wird seine Wunder erleben.

Hauptschriftleiter: Gunter d'Alquen, z.Z. Waffen-SS

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH., (Zentralverlag der NSDAP.), Berlin SW 68 — Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, Berlin SW 68 — Zurzeit ist Preisliste Nr. 9 vom 1. Mai 1940 gültig.

Die Heimat hat verstanden

Der unsterbliche Stammtisch hat ein neues Gesprächsthema. Es lautet: Warum erst jetzt? Weshalb ist der totale Krieg nicht früher erklärt worden? Weshalb sind all diese Maßnahmen nicht früher ergangen? Weshalb hat nicht schon am ersten Kriegstag die totale Mobilisierung aller Arbeitskräfte eingesetzt, weshalb ist nicht damals schon ein Rüstungsausmaß entfacht worden, das alle Feinde des Reiches niederkniet, ehe sie erst richtig Atem holten?

Wir wollen zugeben, daß dieser Gedanke etwas Bestechendes hat. Am 1. September 1939 wird die gesamte, nicht unmittelbar dem Kriege dienende Erzeugung eingestellt. Der Verkauf aller nicht lebenswichtigen Güter wird verboten. Alle lebensunwichtigen Geschäfte werden geschlossen, alle Vergnügungsstätten und Beherbergungsbetriebe. Alle kriegsunwichtigen Transporte und Reisen sind untersagt. Und alle frei werdenden Arbeitskräfte und nicht nur diese, alle kinderlosen Frauen bis 45, alle nicht wehrpflichtigen Männer bis 65 werden der Kriegsarbeit verpflichtet. Ein ungeheure Millionstrom ausgeruht, wohlgenährter, frischer Menschen ergießt sich in die Rüstungsschmieden, oder er wird, wo diese nicht ausreichen, zum Bau neuer Rüstungsschmieden angesezt. Spätestens ein halbes Jahr darauf hat Deutschland mehr Waffen als alle übrige Welt zusammen. Seine Flugzeuge verdunkeln Englands Himmel, und seine Panzer ergießen sich als unaufhaltbare Sturmflut über die russischen Ebenen —

Es ist eine grandiose Vision des totalen Krieges. Leider nur eine utopische Vision.

Wir wollen davon absiehen, die Frage zu untersuchen, ob eine solche Umstellung auf einen Schlag auch nur organisatorisch zu bewältigen wäre. Sie ist es nicht. Die Mechanik des totalen Krieges ist zu kompliziert, als daß sie von einem Tag auf den anderen mit voller Belastung anlaufen könnte.

Es ist auch müßig, sich darüber zu unterhalten, ob die Notwendigkeit einer solchen Überkraftanstrengung damals schon zu erkennen war. Sollte jemand die Gefährlichkeit der Stalinschen Kriegsmaschine in ihrer alle Vergleichswerte sprengenden Rüstungskapazität in vollem Ausmaß damals schon erkannt haben, so hat er sein Licht jedenfalls unter den Scheffel gestellt.

Die einzige Antwort

Aber alle diese Erwägungen sind ja auch Spiegelteatereien gegenüber der einen, entscheidenden Frage: Was hätte unser Volk dazu gesagt? Wie hätte die Wirtschaft als eng verflochter und irgendwie auch selbständige wirkender Organismus darauf reagiert, daß man sie aus einer Hochblüte heraus durch einen Druck auf den Knopf erliegen ließ? Was hätten der Kaufmann, der Handwerker dazu gesagt, daß man ihn zwang, von heute auf morgen die Rolläden herabzulassen, wo doch sein Lager voller Waren, seine Arbeit im besten Fluss, seine Kundenschaft kauftäglich und verwöhnt war?

Was hätte der Herr Konsument zu all dem gesagt?

Und nicht zuletzt — mit welchen Gefühlen wäre der Soldat an die Front gegangen, der hinter sich die Brücken zur baldigen Heimkehr in den geliebten Friedenszustand abgebrochen sah? Und nicht nur das — der seine Frau, seine Braut, seine Tochter von heut auf morgen eingezogen wußte oft zu ungewohnter Arbeit?

Viele Fragen und doch nur eine Antwort: Auch wir hätten uns dieses Experiment vorausgesetzt, es wäre durchführbar gewesen, schwerlich leisten könnten. Es wäre damals ganz einfach über das Begriffsvermögen und über die seelische Belastbarkeit des Volkes gegangen.

Erinnern wir uns, daß viele unter uns noch nicht einmal die am ersten Kriegstage einsetzende Rationierung der lebenswichtigen Verbrauchsgüter auf Anhieb verstanden haben, obwohl das — von heute aus gesehen — doch nur eine sehr bescheidene und selbstverständliche Abschlagszahlung auf den totalen Krieg gewesen ist.

Erinnern wir uns, mit welcher Beharrlichkeit wir alle uns an den gewohnten Friedenszustand geklammert haben in der durchaus felsenfesten Überzeugung, daß das Gewohnte und Bequeme auch im Kriege völlig unentbehrlich sei. Der Mann, der heute einzusehen beginnt, daß er auch die Eisenbahnfahrt zu unterlassen habe,

vertrat im Herbst 1939 noch ganz ehrlich seine Meinung, die Eisenbahn könne man ihm gar nicht zumuten, er brauche sein Auto, und ohne das ginge es überhaupt nicht. Und die Hausfrau, die sich jetzt ihre geblümten Vorhänge daraufhin ansieht, ob sie derinst nicht doch noch recht hübsche Dirndlkleider für die Kinder abgeben würden, schlug vor der ersten Reichskleiderkarte noch die Hände überm Kopf zusammen, weil es „so wenig“ darauf zu kaufen gab!

Denken wir nur an die Käuferströme, die noch vergangene Weihnachten durch die Warenhäuser fluteten mit der eisernen Entschlossenheit, dem Krieg doch noch einen Friedenszoll abzutrotzen! Hat sich nicht jeder noch dabei ertappt, wie er ernstlich böse wurde, weil es dieses oder jenes nicht mehr zu kaufen gab?

Hat es nicht eben noch Leute unter uns geben, die da grüßend maulten, im vierten Jahr des Ersten Weltkrieges hätten sie doch noch mehr zu kaufen bekommen — die also das Gesetz des totalen Krieges noch nicht einmal in seinen bescheideneren Forderungen erkannten? Und fordern wir nicht heute noch von der deutschen Arbeitskraft Dinge, die nicht entfernt dem Kriege dienen, Dauerwellen, Krawatten, Olgemälde und Lippenstifte?

Vor allem: wissen wir nicht allzu gut, daß selbst heute, wo uns die Notwendigkeiten des Krieges unverhüllt sichtbar geworden sind, die neuen Verzichte und Leistungen, die der totale Krieg uns abverlangt, nicht federleichten Herzens zu verschenken sind? Und dabei stehen wir vor der Schicksalsfrage, die an das Leben

aller röhrt, und nicht wie damals vor der allgemeinen Hoffnung auf einen verhältnismäßig leichten Sieg.

Nein, es räkelt sich keiner an den Stammtischen, und es komme uns keiner und behauptet, das alles habe man von Anfang an so machen können. Es wäre nicht möglich gewesen. Nicht aus böser Absicht oder sonstiger Unzulänglichkeit, sondern auch, weil der Mensch nun einmal unfähig ist, plötzliche Belastungen solchen Ausmaßes auf sich zu nehmen, so viel Neues, so viel Ungewohntes, eine derart totale Umstellung alles Tuns und Denkens. Er bedarf des Trainings, er muß in seine Aufgabe hineinwachsen.

Wir wollen damit nicht sagen, daß es nicht möglich gewesen wäre, diese oder jene Maßnahme schon früher einzuleiten, namentlich im Sektor der Erzeugung lebensunwichtiger Dinge, des Handels oder der privatwirtschaftlichen Organisationen. Aber das sind Fragen, die im größeren Zusammenhang minder wichtig erscheinen, und vielleicht war es richtiger, die nationale Kraftentfaltung auf einen Zeitraum zu konzentrieren. Das entscheidet letzten Endes die höhere Strategie der Volksführung, die bisher immer noch bewiesen hat, daß sie das Instrument der Volkspsychose meisterhaft beherrscht.

Entscheidend ist aber, daß solche Leistungen, wie sie uns der totale Krieg jetzt abfordert, nur mit den Anforderungen wachsen können und mit der zunehmenden Sichtbarkeit ihrer Notwendigkeit. Nur im Angesicht der Not unter dem Zwang der Abwehr entwickelt der Mensch Entschlüsse und Kräfte, die sie über-



Wieso nur Afrika immer noch der „dunkle Erdteil“ heißt, Sam?
Wahrscheinlich, weil so viel „dunkle Gestalten“ hier rumlaufen.



Schild vor dem Kontinent...



Was wäre aus dem deutschen Volk und aus Europa geworden, wenn am 22. Juni 1941 nicht in letzter Minute die neue deutsche Wehrmacht ihren Schild vor den Kontinent gehalten hätte? Diese unerbittliche Frage des Führers in seiner Proklamation vom 30. Januar 1943, dieserfordernde Ruf nach unserem heiligen Lebensrecht auf dieser Erde hallen wider in den Ohren der Menschen, pochen mit donnernder Faust an die verschlossenen Herzen



Zeichnung: f-PK-Kriegsberichter Wilhelm Petersen
jener, die sich blind machen vor der drohenden Wirklichkeit und vor dem Übermaß ihrer geschichtlichen Schuld. Diese Frage aber verlangt gebieterisch nach einer Antwort. Noch bricht sie sich an dem Schweigen der Verlegenen, aber immer wird sie als tausendfaches Echo wiederkehren, bis die Erkenntnis das Recht auf dieser Erde wiederherstellt: Ihr, Soldaten des deutschen Volkes, wart unser Schild vor der drohenden Vernichtung, im Schatten eurer übermenschlichen Leiden und Opfer durften wir leben, während unsere Welt zu vergehen schien. Euer Sieg schenkt uns das Leben wieder.

Noch tobtt der Kampf, noch bebt die Erde im Rasen der Schlachten, wie sie die Welt noch nie sah. Aber mögen Jahrtausende vergehen und mögen auch ehrne Lettern in Schutt und Asche zerfallen, so wird doch das Heldenhum deutscher Soldaten in den Herzen der Menschheit ihre Heimat finden bis an das Ende der Zeiten.

Vermächtnis wird Befehl

In den schweren Abwehrkämpfen im Raum von Rschew fiel am 11. Dezember 1942 der Regimentsarzt Dr. Karl Sälzer. Wie viele Soldaten, so trug auch er den Abschiedsbrief in der Tasche, gerichtet an seine Frau, die, selbst Ärztin, dem gemeinsamen Beruf als einer Mission im Dienst des deutschen Volkes gefolgt war. Zwischen diesen beiden Menschen herrschte in allen Fragen des Lebens und seiner Erfüllung die letzte Klarheit. Der Tod schreckte sie nicht. Und wenn es auch vermassen wäre, zu sagen, Sälzer habe den Tod gesucht und herausgefordert, so glaubte er doch an seine Bestimmung, durch sein Opfer dem nachdrängenden Leben Raum zu geben, das in seinen Kindern Ansprüche an eine bessere Zukunft stellte. Somit fehlt in seinem Abschiedsbrief jede elegische Note. Er ist ein Rechenschaftsbericht und eine klare Anweisung an die Lebenden, den Sinn des soldatischen Opfers zu erfüllen.

Einer für viele

Wir wollen diesen Brief in seiner zumindest scheinbaren Härte nicht als ein Beispiel hinstellen. Der Flug seiner Gedanken eilt den unsrigen weit voraus. Aber er zeugt doch nur wissentlich für den Geist, der, wenn auch unbewußt, in all den namenlosen Helden der 6. Armee lebendig war. Hier spricht einer, der vor der Tat auch die Worte fand, für viele, die nur durch ihre Taten zu uns sprechen können.

„Meine liebe Elli!

Bestimmungsgemäß sind dies meine letzten Zeilen an Dich, denn wenn Du diesen Brief öffnest, bin ich inzwischen den ehrenvollsten Tod eines deutschen Mannes, den Soldatentod, gestorben und hoffe damit einen, wen auch winzig kleinen Beitrag zum Erfolge des Krieges und zum glorreichen Aufstieg meines geliebten deutschen Vaterlandes beigetragen zu haben. Du weißt, ich habe es gerne getan, wenn mir auch zu jeder Zeit völlig klar war, daß der letzte Lebensaugenblick, besonders dann, wenn man das Leben langsam schwinden sieht, bestimmt viel Schweres in sich birgt, zumal ich mein Leben während meiner besten Jahre hingab.

Meinem Führer habe ich es am 20. Mai 1937 in der Barbarossaburg in Gelhausen noch einmal feierlich gelobt, selbst mein Leben einzusetzen und einmal als braver Soldat zu kämpfen.

Die Gelegenheit vollen Einsatzes war mir nur selten vergönnt, ich glaube aber in diesen Zeiten zumindest meine Pflicht getan zu haben. Dies kam ja auch in einer Belobigung im Tagesbefehl der III. Armee zum Ausdruck, als ich trotz eigener Verwundung meine Soldaten nicht verlassen, sondern sie weiter versorgt habe.

Am 17. Juli 1941 hatte ich das große Glück des persönlichen Einsatzes, als ich die mir anvertrauten Soldaten und Kameraden in sehr schwerem Artilleriefeuer, während alles andere in die schützenden Löcher ging, aufsuchen mußte, um die verwundeten Kameraden zu versorgen. Insbesondere gelang es mir, einen, den der Tod schon gezeichnet hatte, zu bergen; ich konnte ihm das Bewußtsein geben, daß er auch unter diesen Verhältnissen nicht verlassen war.

Als dann im Oktober 1941 der Vormarsch durch Morast und Schlamm begann, war es für mich eine selbstverständliche Pflicht, bei den vordersten Teilen zu sein, obwohl meine Einheit nur mit wenigen Leuten vertreten war. So konnte ich eine Pionierkompanie, die besonders über dran war, versorgen und ihr in vorderster Linie nahe sein. Ich glaube allein durch meine Anwesenheit den schwachwenden Soldaten durch eigenes Beispiel geholfen zu haben, war ich doch durch eine Verwundung infolge eines Unfalls während eines Angriffs in so schlechter körperlicher Verfassung, daß ich eigentlich meine Truppen hätte verlassen müssen.

Immer wieder suchte ich die Gelegenheit zur kämpfenden Truppe zu kommen. Ich konnte dann auch zur Artillerie übersiedeln. Leider war es kein Einsatz, wie ich ihn erwartete; die vorgeschobenen Beobachter zu begleiten, wurde mir nicht erlaubt, obwohl sie die gefährdeten Teile meiner mir anvertrauten Truppe darstellten. Ich habe nun aber endlich einmal die Hoffnung auf einen wirklichen Einsatz.

Auftrag zum Leben

Etwas weiß ich bestimmt, und dies erleichtert mir meinen ganzen Einsatz. Das Ende dieses Krieges überlebe ich nicht. Ich finde es als etwas überaus Großes, darum so sicher zu wissen. Ich weiß, ich lasse, wie aber so viele andere, Frau und Kind, ja vielleicht Kinder, allein zurück, und für meine liebe Mutter wird es auch ein hartes Erlebnis sein. Du bist damit auf Dich selbst gestellt, sebst mußt Du nun versuchen, Dir nach dem Kriege einen Platz zu sichern. Mein Wunsch war, und das habe ich immer wieder zum Ausdruck gebracht, daß wir beide dermaleinst zum Wohle unserer Mitmenschen den höchsten Beruf ausüben wollten und, gereift durch diesen schweren Krieg, diese Aufgabe voll erfüllten.

So kann ich Dir in keiner Weise mehr helfen, Du stehst auf eigenen Füßen, und ich wünsche Dir alles Gute und viel Erfolg in Leben und Praxis und hoffe, daß Du diese, zum alleinigen Handeln gezwungen, mit der gleichen Freude verstehst, wie ich es in Gemeinschaft mit Dir zu tun hoffte.

Mit unserem Jungen und eventuell der Tochter wirst Du nun alleinstehend viele zusätzliche Sorgen haben, aber ich hoffe, daß Du

meinem früheren Wunsche entsprichst und baldmöglichst wieder heiratest. In jedem Falle bitte ich Dich dringend, die Kinder nicht im banalen Geist, sondern als nationalbewußte, willensstarke, offene, ehrliche, charakterfeste und weitstirnige Menschen zu erziehen. Denn unsere Werke und unsere Nachkommen sind die Ewigkeit.

Da ich meinen Tod als eine heilige Pflicht empfinde, würdet Ihr mich noch nach dem Tode fest beleidigen, wolltet Ihr um mich trauern; dann war mein Tod vergebens und mein Einsatz umsonst. Denkt an die vielen anderen, die in diesem Krieg Wertvolleres für das Bestehen unseres Vaterlandes und die Größe unseres Seins opfern.

Meinem Sohn aber möge es immer klarer werden, welche Aufgaben seiner warten und welche Verpflichtungen er seinem Volke und seiner Zukunft und damit auch seiner Mutter und seinen Geschwistern schuldig ist. Sein ganzes Leben sei darauf ausgerichtet, in diesem Sinne immer Besseres zu leisten, er soll stets Hammer, niemals Amboß sein. Wo aber einmal alles nicht wunschgemäß verläuft, da soll er hart im Nehmen sein und sich niemals unterdrücken lassen. Dann erst ist er wert, an dem glorreichen Aufstieg unseres geliebten Vaterlandes teilzuhaben. Das Leben gehört zum Glück nur dem Starken, drum sei er männlich und stark!

Du, meine liebe Elli, wirst ihn im Streben nach diesem Ziel hilfreich führen und, wenn er einmal schwach werden will, straucheln oder ängstlich werden will, stützen. Wenn Dir dies gelingt, dann hast Du Deine persönliche Lebensaufgabe erfüllt und wirst Du hierdurch neue Kraft erhalten, Deine übrigen Aufgaben zu meistern. Das gleiche gilt für das noch kommende Kind, von dem wir noch nicht wissen, welcher Art es sein wird und ob Du es besitzen wirst. Vielleicht ist es sogar eine Tochter, dann hat der Junge so früh als möglich die Gelegenheit, sich Damen gegenüber als wahrer Ritter zu verhalten.

Was den Beruf des Sohnes oder der Kinder anbelangt, so mache ich keine Vorschriften und äußere keine Wünsche. Sage ihnen, daß der Vater, als er noch lebte, gehofft hat, daß aus seinen Kindern fleißige, anständige, ordentliche Menschen würden. Und nur, wenn sie danach immer strebten, seien sie würdig, sich Kinder des heiligen Vaterlandes zu nennen,

für das der Vater sich opierte, damit sie den notwendigen Lebensraum hätten.

So laßt Euch alle, die Ihr mir so sehr verbunden wart, grüßen und für alles, was Ihr mir tötet, von Herzen danken.

Karl."

An einer Stelle seines Abschiedsbriefes spricht Sälzer von seinem früheren Wunsche, daß seine Frau nach seinem Tode wieder heiraten möge. Dieser Wunsch ist in einer testamentarischen Anordnung enthalten, die Sälzer 1939, schon vor dem Ausbruch des Krieges, im Hinblick auf kommende Ereignisse niedergeschrieben hat. Aber sie enthält mehr als diesen Wunsch: das Bekennen zu einem Glauben, der diesem Mann die Kraft gab, jedes seiner Worte mit dem Tode zu besiegen:

„Da aber ein zukünftiger Krieg mit der Ausrottung der besten Kräfte einhergeht und Deutschland nur dann trotzdem noch einmal wieder gesunden kann, wenn es gelingt, das restierende gute Erbgut des deutschen Volkskörpers schnellstens zu vermehren, und dadurch verhindert wird, daß das Unkraut überwuchert, bitte ich Elli, schnellstens wieder zu heiraten, sofern sie auch nur im geringsten noch mit Nachkommen rechnen kann.“

Es mag, wenn man in diesem Augenblick vor ein halbwegs neues Leben gestellt wird, roh erscheinen, einem solchen scharf umrissenen Wunsch ebenso genau zu folgen. Aber es geht ja nicht um uns, es geht um das deutsche Volk und durch dieses um Deutschland, für das gleiche Vaterland, für das ich zu sterben ja rückhaltslos bereit war. Denn, wie man nicht lebt, so opfert man sich niemals für das gegenwärtige Volk, sondern nur für dasjenige, das durch die Summe dieser Opfer neu geboren und geweiht wird.

So werdet ihr es auch verstehen können, wenn ich es für meine Pflicht halte, meine volle jugendliche Kraft in den Dienst der großen Sache zu stellen und Schonung mit Feigheit gleichermassen verachte.

Auf diese Weise glaube ich das Erbgut, das mir mit der Geburt anvertraut ist, am rechten Platz in die Waagschale werfen zu können, als Verpflichtung gegenüber denjenigen Vorfahren, die wir ihres Charakters wegen besonders ehrten, und deren Haltung in oft viel schicksalsschwererem Leben wir immer wieder bewundern.

Es lebe der Führer! Es lebe unser Vaterland!”

Krieg und Dichtung

Es mag auch in diesem Kriege noch eine kleine Schicht lebensuntauglicher und schwacher Geschöpfe geben, die sich vor dem elementaren Ausbruch der Weltwende in ein Reservat ästhetischer Geistigkeit zu flüchten versuchen, um dort als Gemeinde der Stillen im Lande die Gralshüter des Schönen und Guten zu spielen. Dieser Kreis ist heute aber Gott sei Dank sehr klein geworden und findet keine Möglichkeit mehr, seine Gefühlen nach außen zu bringen.

Andererseits mögen auch in diesem Krieg, wie in allen früheren seit Erfindung der Buchdruckerkunst, da und dort jene Streiter versucht haben, ihr Haupt zu recken, die alles und jedes vom sicheren Port ihrer zivilen Existenz programmgemäß literarisch zu verarbeiten suchen, weil sie von Narvik bis Tobruk, von Dünkirchen bis Stalingrad ein schier unerschöpfliches Feld ihrer konjunkturbedingten Ernte wittern. Aber auch sie sind für uns kein Problem mehr, wir können sie beruhigt der Zentralstelle für Papierbewirtschaftung ausliefern und wissen sie dort gut aufgehoben.

Die Reinigung des geistigen Lebens in Deutschland durch die nationalsozialistische Revolution hat sich in ihrer positiven Auswirkung noch so stark bewiesen wie jetzt im Krieg, und zwar zu der Zeit, wo der Begriff der Bewährung tief und fühlbar den deutschen Menschen zu prägen beginnt. Daß wir die Luft des geistigen Lebensraumes frei haben von den „Gottstrafe-England“-Lissauern und -Nassauern wie auch von den „Nie-wieder-Krieg“-Juden Tollerscher Kreszenz, bedeutet nicht nur eine Ausschaltung artfremder und zersetzender Elemente aus dem Bereich des künstlerischen Schaffens, wie es vielleicht noch in den ersten Jahren nach 1933 empfunden werden konnte, sondern wirkt sich heute in weitaus umfassenderem Maße aus. Man muß schon das Bild des Gartens nehmen, dessen Beete gereinigt sind von wucherndem Unkraut, um in Saat und Wuchs den edlen Früchten Raum zu geben.

Zum ersten Male im Abschnitt der modernen Geistesgeschichte erlebt die Welt, wie Deutschland im Niederschlag seiner schöpferischen Kräfte ohne fremde Beeinflussung, ohne geheime, widervölkische Führung und Leitung seiner Schicksalsstunde entgegentritt. So wie dieser Krieg allein über die ureigensten völkischen Fragen Großdeutschlands aus der Kraft des Volkes heraus entscheiden wird, so wird sich dieses Schicksal auch allein aus der Kraft des deutschen Geistes gestalten.

Im Mittelpunkt der Entscheidung steht heute unverrückbar der deutsche Soldat, er ist Deutschland geworden in den Schlachten dieses Krieges, er ist es aber auch in der Heimat geworden, denn allein aus seiner Haltung heraus hat sich die Leistung der Heimat zu

dieser Größe steigern können, die uns den Sieg garantieren.

Der soldatische Ausgangspunkt des Nationalsozialismus, im Weltkriegserlebnis Adolf Hitlers wurzelnd, ist durch die schicksalhaften Wende von 1939 zum deutschen Allgemeingut geworden, und dieser Volksbesitz, frei von jeder dogmatischen und theoretischen Forderung, wird revolutionierender in die Weltgeschichte eingreifen, als es sich jede Reaktion jenseits Europas jemals träumen läßt.

Dieses völkische Erleben ist aber die Grundlage aller kommenden Dichtung. Wir beginnen vielleicht am Rande heute zu ahnen, welche Formen und welches Format sich einer zukünftigen Gestaltung aufzuprägen, wenn wir versuchen, diesen Gedanken zu Ende zu denken.

Dieser Krieg ist ohne dynamische Sonderinteressen, kein Kronenträger kann mehr über seinen Verlauf entscheiden, diplomatische Händel und Kabinettspolitik sind vor ihm wesenlos geworden. Regierungssysteme können nicht mehr gestürzt oder auf den Schild gehoben werden, um den Schutz einer Neutralität oder den Anteil an einer Beute zu gewähren. Denn dieser Krieg ist die Völkerdämmerung Europas und damit aller jener Länder und Erde, die den schöpferischen Werten unseres Kontinents verpflichtet sind. Was in den Zeitaltern der Mythen und der Sagen als Götterdämmerung vor dem Aufgang einer neuen Weltordnung stand, das ist in diesem Krieg an jedes Volk und damit an jeden einzelnen in seinem Volk herangetreten. Es läßt auch kein Volk mehr aus auch dann, wenn eine scheinbare Neutralität die Grenzen noch sichert. Auch dort reißen die Entscheidungen heran, weil diese Völkerdämmerung alles in ihre Auseinandersetzung einbezieht. Der Krieg ist auch nicht mehr eine Auseinandersetzung der Fronten, der Armeen, er ist total wie das Schicksal, weil er zum Schicksal wird.

Jeden packt er, jeder erlebt ihn, in seinen Opfern, in seinen Siegen, in seinem Grauen und in seiner Bewährung. Jeder kommende Tag wird ihn noch stärker, noch unerbittlicher in das Bewußtsein der Völker rücken, denn nur die Selbstaufgabe und in ihr die Selbstvernichtung können das Einzelwesen oder ein Volk aus diesem Geschehen ausschalten.

Aber weil wir uns dieses Krieges in seiner ganzen Gewalt und Gestalt bewußt geworden sind, vollkommen und vorbehaltlos vielleicht erst auf den Schlachtfeldern des Ostens, wissen wir auch um sein Wesen als Durchgang, wissen wir, daß keine Schlacht, und mag sie noch so gigantisch in ihren Ausmaßen sein, keine Waffe und kein Einsatz zum Selbstzweck werden, sondern daß alles nur jener völkischen Zukunft zu dienen hat, deren aufsteigende

Dämmerung den Schein kommender Ordnung anzeigen.

Wir können uns nicht mehr an den Krieg verlieren, und darum können wir den Krieg auch nicht mehr verlieren. Denn wir stehen ihn durch für das Leben, das Leben unseres Volkes, das Leben Europas. Fielen wir, so fiel auch das letzte Bollwerk des Lebens, und die Vernichtung hielte ihr grausiges Mahl auf den Trümmer eines unrettbar verlorenen Landes.

So mag es nicht wundernehmen, daß gerade der Soldat, der heute im Brennpunkt dieses Kampfes steht, stärker und stärker sich dem Kommenden, dem Zukünftigen zuwendet.

Anruf und Antwort

Die Stunde des Krieges wird zur Stunde der Dichtung, weil vom Soldaten selbst der Anruf an sie kommt. Es wäre müßig, mit einzelnen Beweisen antreten zu wollen wo unzählige Briefe und viele Gespräche Zeugnis davon ablegen, wie sich Anruf und Antwort gerade draußen an der Front zu gestalten beginnen.

Laßt es ruhig bei der Frage nach dem Lesestoff beginnen! Der Soldat will lesen und muß lesen. Das geschriebene Wort ist für ihn die Brücke in die Heimat. Alles, was der Krieg ihm versagt, versagen muß kann allein aufblühen aus den Seiten eines Buches. Macht das Buch zum Rufer des Lebens!

Es ist vielleicht der größte Auftrag an den Schriftsteller und Dichter, der je erteilt worden ist, dem Soldaten, jedem kämpfenden und schaffenden Menschen deutscher Zunge in diesem Krieg Bücher zu schenken, die prall sind vom gesunden Leben, trächtig von Zukunft, gefüllt von Glauben, männlich in ihrem Lachen und in ihren Entscheidungen. Das ist Kriegsdienst des Dichters und Schriftstellers, der nicht die Waffe führen und den grauen Rock tragen kann, der aber Volk vom Volke ist. Dazu bedarf es nicht des Genies, hier ist das Feld des Talents, hier bedarf es keiner Verstellung und keiner falschen Töne, keines heroischen Gehabes und keines Schwertgeklirrs, hier bedarf es nur fröhlicher Herzen und anständiger Charaktere.

Keine Programme und keine verlogenen Märchen verlangt der Soldat vom Autor, aber daß es sich rundet und daß es aufgeht, daß Kopf und Herz etwas behalten vom Gefessenen, daß man im Dreck draußen noch einmal davon sinnen kann und träumen: Mensch das gibt's, das kann dir auch noch blühen, wenn wir erst mal wieder zu Hause sind.

Für diese Bücher erfindet keine Soldaten, wir bitten euch darum, denn erfundene Soldaten machen neben den echten immer eine schlechte Figur, zumal wenn ihre Erfinder im letzten Glied am linken Flügel stehen. Baut Brücken, die aus starken Herzen in die Zukunft führen!

Das hat noch wenig mit Dichtung zu tun. Es kann welche werden, dann ist es schön, aber es muß nicht sein. Es ist Nahrung für den Hunger, Kommissbrot des Gemüts, faßt es so auf, dann wird es bestimmt richtig!

Wenn ihr, die ihr dazu berufen seid, diese Lücke füllt, dann habt ihr euch ein großes Verdienst erworben. Es wird euch tausendfach vergolten!

Und hilft uns eines: daß kein Unberufener die Zone des Schweigens durchbricht! Denn dieser Krieg ist Durchgang, Durchgang für die Seelen der Berufenen, deren Weg in die Bewährung führt. Es gibt Wandlungen und Entwicklungen, die sich nicht herbeirufen lassen, es gibt Stunden des Soldaten, die keiner zerden darf. Weil sie heilig sind wie die Stunden der Zeugung. Die höchste Zweisamkeit des Menschen erfaßt kein Lied, Hoffnung, Liebe, fröhliges Verlangen, Bewährung, Besitz, Entfaltung, der ganze Umkreis ist ausgeschritten worden in ewigen Gestaltungen, aber vor dem Schweigen der Zeugung wird jedes Wort zur Zote. Denn auch sie ist Durchgang zum Leben. Im Willen zur Bewährung zeugt sich der Mann noch einmal, wenn die Pflicht von ihm das Opfer des Lebens verlangt. Wer diese Stunde besteht und übersteht, wird ihr Geheimnis nicht auf den Lippen tragen. In ihm aber ruht das Wesen des Soldaten beschlossen.

Das größere Schweigen

Ohne diese Stunde, durch die jeder hindurch muß, gibt es keinen Soldaten. Aber sie tritt nicht an ihn heran, damit er seine Verwandlung darstellt, sondern damit er sich erfüllen kann. Wie die Stunde der Zeugung dient sie dem Kommenden.

Der Krieg ist keine Angelegenheit, angehört für Verleger, Literaturkritiker und Denkmalsüchtige. Drei Jahre Krieg und noch kein überragendes Buch! Der Soldat versteht das nicht, weil er die Seiten dieses Buches ausschreitet vom Westen zum Osten, vom Norden zum Süden!

Das Schweigen ist größer als das Wort, das zu früh gesprochen.

Die Völkerdämmerung steht hinter diesem Krieg. Millionen tragen sie im Herzen. Millionen werden einstmals die Verse von dem neuen Aufgang sprechen, aber die Takte dieses Epos müssen ausgeglüht sein und geboren werden aus dem Schweigen. Denn Millionen haben sie zu zählen gelernt in diesem Kampf.

Große Gestaltungen wachsen aus dem Schicksal. Wir haben die Aufgabe, unser Schicksal zu meistern. Wer den Mut hat zu schweigen und zu kämpfen, der findet die Kraft zur gestaltenden Tat!



„Mensch, da drinnen gibt's demnach sicher was zu trinken!“ — „Ja, aber nur hypermangansäures Kali mit Saccharin ... und n'm Schub ... hupp Anlin“

„Den Shaker brauchten wir eigentlich gar nicht mehr“, sagte der Barmixer, „das Zeug schütteln sich ja die Gäste selber durcheinander ...“

... und stell dir nur vor, Bubi, wo möglich muß ich dann bei meiner schwachen Konstitution noch Nachdienst machen ...“

„Die Jenny läßt dich übrigens schön grüßen, die dreht ja jetzt tolle Dinger!“ — „Was für Dinger?“ — „Granaten!“

„Kanonen — das ist's ja, was die Front benötigt, haben sie zu meiner „Stimmungskanone“ gesagt und gleich zu Krupp verpflichtet ...“

Eine Ehrensache

Es war einmal ein Soldat. Er war jung verheiratet und hatte zwei Kinder. Dennoch litt es die junge Frau nicht daheim in den vier Wänden. Ihre Gedanken folgten dem Manne und sahen, wie er im Dienst am Volke sein ganzes bürgerliches Dasein von sich abschüttete, wie er tausend alte Gewohnheiten der einen neuen Pflicht unterstellt. Es schmerzte sie, daß sie ihm nicht ebenbürtig sein sollte und ihr wurde bange vor der Kluft, die ihrer beider Pflichten trennte. Sie wollten ihm näher sein, wenn nicht im Raum, so in der Tat. Es war ihr Glück, daß ihre Eltern lebten, ihnen Plan bejahten und die Kinder zu sich nahmen. Es galt dann noch den einen Widerstand zu überwinden; den des Mannes. Des Mannes Einwand aber war nicht aus dem Herzen gekommen. Er war, auch als er wettete, insgeheim stolz auf diesen Kameraden seines Lebens. Und seine Augen leuchteten und forderten jeden Kameraden heraus, als er endlich das Bild der hübschen Nachrichtenhelferin, des Blitzmädels herumzeigen konnte, das seine Frau war. Aber die Männer seines Haufens lachten nicht, sie teilten seine Freude und verstanden wohl seinen Stolz auf die Gefährtin, die, da er die Uniform anzog, auch nicht länger zu Hause bleiben wollte ...

Soweit ist das ein Märchen, nicht weil es nicht wahr wäre — das Leben unserer Tage hat viel tausend solcher Märchen zu erzählen — sondern weil es so schön und makellos ist. Aber manchen Leuten ist der reine Sinn für das Märchen und seine Schönheit nicht gegeben, und so dichten sie es um auf ihre Art. Läßt man sie gewähren, so machen sie aus Dornroschen und Schneewittchen, aber auch aus dem Nibelungenliede und der Gudrunage eine Lektüre für schlüpfrige Genießer, denn so ist nun einmal ihre Phantasie: sie lebt von der Opposition gegen die Lauterkeit menschlicher Empfindungen. Und so kann es nicht fehlen, daß sie sich auch des Frontsoldaten und seiner Frau, des Blitzmädels annehmen. Nicht dieses einen Falles, den sie ja nicht kennen, sondern ganz allgemein des kameradschaftlichen Geistes, der unsere jungen Frauen und Mädchen im Dienst der Wehrmacht freiwillig soldatischen Pflichten gehorchen läßt.

Und so verläuft die Fortsetzung unserer Geschichte nunmehr auf der Kehrseite des Märchenhaften.

Der Fronturlauber kommt nach Hause und findet seine Frau nicht. Es klappt nicht immer mit dem Doppelurlaub, wenn der eine aus dem Osten, der andere aus dem Westen oder Norden kommt. Das Warten führt ihn in eine lustige Gesellschaft. Man spricht von Leid und Freud des Kriegerlebens. Man beginnt mit dem Leid, kommt schnell darüber hinweg und walzt die Freuden aus. Schon prasseln die Lachstürme. Zwar ist außer unserem Urlauber keiner noch dabei gewesen, oder wenn, so ist es sehr, sehr lange her. Aber man hat es aus dritter Hand und ist bestens informiert. Man kennt sich aus. Man weiß ja, wie es so in der „Etappe“ zugeht. Und es läuft einem auf seine alten Tage geradenwegs noch das Wasser im Munde zusammen, wenn man es sich so ausmalt und aus sicherer Quelle vernimmt, wie gut die Soldaten es jetzt haben gegen früher. Ja früher, da standen sie in Brüssel, oder wo es gerade war, sozusagen Schlange um die Freuden männlichen Daseins, es waren magere Jahre, es gab mehr Feldgeistliche im Armeebereich als Priesterinnen der Liebe. Jetzt aber gibt es die Blitzmädchen. Potz Blitz und zugehäh! Was nur irgend in der Heimat der bürgerlichen Zucht entfliehen will, den Augen der Mama oder den Treuebegriffen des lieben Gatten, das fädelt sich an der Nachrichtenstripte frontwärts und hat, was es braucht ...

Freilich, wie der Hauptsprecher gerade seine Stimme senkt, um eine besonders deftige Anekdote zum besten zu geben, da packt ihn eine Faust am Kragen und die andere enthebt den Zahnklemmern künftiger Mühen, also, daß dem Redner für einige Tage das Reden vergeht. Die aufgescheuchte Spießerseligkeit sieht, tödlich erschrocken, nur noch eine feldgraue Kehrseite im Entschwinden, hört nur noch die donnernde Tür und sackt dann in jähem Entsetzen zusammen. Sie weiß nicht, daß hier ein Mann die Ehre seiner Frau verteidigte, aber sie braucht's auch nicht zu wissen, sie mag den Faustschlag getrost als eine Sammelsendung der Front ansehen, an alle, die es angeht.

An die Front der Männer wagt sich die üble Nachrede nicht heran, so hängt sie sich denn

um so liebevoller an die Front der Frauen. Wieviel davon Feindpropaganda ist, wird man schwer ermessen. Es wäre allzu bequem, alles darauf abzuschließen. Die Ehrabschneiderei ist immer die heimtückische Waffe der Lebensfeigen. Wer spricht am schlechtesten über die Blitzmädchen und Rotkreuzwestern? Es sind die, die am ehesten Anlaß hätten, sich an ihnen ein Beispiel zu nehmen.

Unter allen arbeitenden Frauen winkt ihnen der geringste materielle Lohn. Heute, wo manche Betriebsführer Wettkämpfe um schulentlassene Lehrmädchen veranstalten, wo manche Siebzehnjährige mehr verdient als ihr in Arbeit und Sorge ergrauter Vater, stehen Behördenangestellte, und damit auch Blitzmädchen und Schwestern im Verdienen hintenan. Und auch ihre sonstigen Lebensgenüsse sind bescheiden. Man ist ja nicht auf den Kopf gefallen, man kennt den Weizen, der da in manchen Hirnen blüht, man weiß, was man der Ehre der jungen Mädchen und Frauen, der Väter und Gatten, letzten Endes aber auch der Wehrmacht schuldig ist. Und so steht auch die Freizeit der Blitzmädchen unter einer strengen Zucht, und nicht einmal der Mann, Vater oder Bräutigam kann, wenn er zu Besuch kommt, sich die Seine mir nichts dir nichts

unter den Arm klemmen, auch er muß sich die „Anstandsdame“ gefallen lassen. Da bliebe dann für Abenteuer wenig Raum, selbst wenn die Neigung da und dort vorhanden wäre.

Nein, dieser soldatische Dienst, der Wille, es den Männern im Rahmen fraulichen Vermögens gleichzutun, erfordert Idealismus und einsichtiges Denken, das alle privaten Wünsche weit hinter sich läßt. Es mag ja sein, daß die eine oder andere diesen Anforderungen nicht entspricht, aber es geschieht nicht häufiger als unter den Männern auch, und es mindert den Ruf und die Ehre der „Truppe“ nicht.

Es ist Zeit, darüber ein offenes und deutliches Wort zu sprechen. Denn unter den Frauen und Mädchen, die jetzt dem Aufruf des totalen Krieges folgen, werden wieder Tausende sein, die sich dem Dienst an der Nation in seiner konsequentesten Form verschreiben möchten. Es gilt, sie vor der hämischen Begleitmusik der geistigen Etappe zu bewahren. Darin wollen wir künftig keinen Spaß mehr verstehen, denn der Schaden, den so ein witzeindender Schweineigel anrichtet, ist fortan mit Ohrenfeigen allein nicht mehr auszugleichen. Jede Arbeitskraft, die seine Dreckschleuder diesem Fraueneinsatz fernhält, fehlt am Bauwerk des Sieges.

Humanitäres Kränzchen

Der „Wissenschaftlich-humanitäre Verein Kosmos“ in Wien IV, Mühlgasse 11, versandte vor dem letzten Weihnachtsfest an seine Mitglieder ein Rundschreiben, worin diese gebeten wurden, Spenden aller Art für die Schützlinge des Vereins bereitzustellen. Die Schützlinge des Vereins sind nach diesem Rundschreiben „verschämte Arme“. Angehörige der „besten bürgerlichen Gesellschaftskreise“, beispielsweise Offiziere der alten Armee, die sich vor der Inflation abfinden ließen und durch die Inflation dann um die Sicherung ihres Lebensabends betrogen wurden. Diese Menschen seien, so heißt es, schon deshalb auf die Hilfe des Vereins angewiesen, weil sie die Armut nicht offen zur Schau tragen, sich keinen weiteren Demütigungen aussetzen wollen und deshalb „für die offizielle Winterhilfe überhaupt nicht in Betracht kommen“.

Dieser Verein scheint etwas antiquiert zu sein und bedarf wohl selbst einer geistigen Winterhilfe. Seine humanitären Absichten sind wohl ebenso gut gemeint wie der „treudeutsche Gruß“, mit dem er seine Briefe zeichnet. Aber mit beidem fällt er aus dem Rahmen der Zeit.

Die „offizielle Winterhilfe“, nämlich das Kriegswinterhilfswerk des deutschen Volkes, ist ja wohl mit dem dürftigen Almosenbetrieb verbliebener Staatswesen nicht mehr zu vergleichen. Es ist so sehr Herzenssache des deutschen Volkes, daß selbst die Soldaten an der Front sich an den Spenden weit über dem Reichsdurchschnitt beteiligen. Sie wollen sich damit die Gewißheit sichern, daß in der Heimat wirklich niemand Not zu leiden und zu darben braucht. Und es ist eine wenig schöne Geste, ihrem Willen und ihrer Gabe den Charakter einer Demütigung anzuhängen.

Wir zweifeln gar nicht, daß es verschämte Arme gibt. Wir wollen den alten Volksgenosse, die zu stolz sind, Hilfe zu erbitten, weiß Gott, auch keinen Vorwurf machen. Wir haben uns vor ihrem Stolz und ihrer Würde in Erfurcht zu neigen. Aber es gehört ja auch zu den vornehmsten Aufgaben des Winterhilfswerks, seiner Blockwalter und Helfer, jene verschämten Armen dennoch ausfindig zu machen und so zu betreuen, daß sie darin keine Demütigung erblicken können.

Da es schon seit Jahren keinen arbeitslosen und kaum noch einen Deutschen gibt, der im Alter oder der Erwerbsunfähigkeit dem Elend preisgegeben wäre, verwendet, wie wir wissen, das Winterhilfswerk nur noch den geringsten Teil seines Millionen- und Milliardeneinkommens zur unmittelbaren Linderung menschlicher Not. Der weitaus größte Teil der WHW-Spenden dient dem sozialistischen Aufbauwerk, der Verhütung jeglicher Not, der vorbeugenden Betreuung vornehmlich der Mütter und Kinder. Wenn nun so ein Verein die Kunde verbreitet, es gäbe dennoch bedürftige Volksgenossen, denen — außer ihm selbst — niemand hilft, so muß das den Eindruck erwecken, als habe die NSV, ihre Pflicht versäumt; ihre Pflicht: verschämte Arme auch dann aufzufinden und zu betreuen, wenn sie zu stolz sind, um Hilfe zu bitten. Ja, es muß sogar der Eindruck entstehen, als würden die Spenden des deutschen Volkes nicht immer und überall ihrem vordringlichen Zweck, sondern eben anderen Aufgaben zugeführt.

Eine private Wohltätigkeit, die sich gewissermaßen hinter verschlossenen Türen abspielt, richtet durch ihre mißverstandene Humanität mithin zweierlei Schäden an: Sie schädigt das Ansehen des Winterhilfswerks, indem sie ihm ungenügende Leistung im Kampf gegen Armut und Not nachsagt; und sie schädigt jene verschämten Armen selbst, denn es ist ja wohl nicht zu bezweifeln, daß das WHW-jenen Volksgenossen besser und wirksamer helfen könnte und helfen würde als irgendwelche wohltätige Damenkränzchen.

Wenn die Not eines deutschen Menschen den aufmerksamen Blicken der NSV und ihrer Helfer wirklich entgangen sein sollte — und das wäre bei der Anspannung aller Kräfte ja vielleicht im Einzelfall immerhin mal denkbar — dann wäre es gerade ein Gebot der „Humanität“, ja, die verfluchte Pflicht und Schuldigkeit solcher Vereine, sie darauf hinzuweisen, statt dem großen Hilfswerk des deutschen Volkes auf eigene Faust, mit vermutlich sehr unzureichenden Mitteln, jedoch zur Befriedigung eigenen Vereinsehrgeizes „Konkurrenz“ zu machen.

Macht es nach!

Der Fuhrunternehmer Herbert Schröder aus Berlin-Schöneberg beförderte für einen Soldaten ein Gepäckstück von einem Stadtteil zum anderen und nahm dafür — 11. Reichsmark. Der Soldat beschwerte sich bei der Preisbehörde. Die Behörde stellte fest, daß der Fuhrunternehmer einen „Verstoß gegen die Verordnung über Höchstpreise für Fuhrleistungen“ begangen habe. Diese Feststellung tat aber dem Preiswucherer nicht weiter wehe, er sah sich auch nach mehrfacher Aufforderung nicht veranlaßt, den Mehrpreis zurückzuzahlen. Und als der Soldat deshalb eine neue Beschwerde an die Preisbehörde richtete, wurde ihm erwidert, daß die Behörde „nicht befugt“ sei, auf die Firma Schröder in dem gewünschten Sinne einzuwirken.

Wir haben diesen Einzelfall damals — in der Folge 38/1942 — ausführlich geschildert, denn er war ein typisches Beispiel für eine Methode, die bei boswilligen Kriegsgewinnlern jedenfalls nicht verfängt. Der Kriegsgewinner weiß ja selbst, daß er ein Kriegsgewinner ist; eine bloße amtliche Bestätigung dieser Tatsache läßt ihn kalt. Und auch dem Geschädigten wird hierdurch nicht gedient, denn er hat kaum Zeit und Lust, nun auch noch einen Zivilprozeß zu führen. Wir mußten damals also resigniert feststellen, daß der Übelträger durch solche Methoden nicht, wie es sein sollte, abgeschreckt, sondern viel eher ermutigt wird.

Nun hat aber mittlerweile die Geschichte eine völlig unerwartete Fortsetzung gefunden.

Für die Behörde, die formal „nicht befugt“ war, den Kriegsgewinner am Kragen zu packen, ist die Fachgruppe Fuhrgewerbe der Reichsverkehrsgesellschaft Kraftfahrgewerbe eingesprungen. Ihr Leiter teilt uns mit:

„Sofort nachdem ich durch Ihren Aufsatz vom Fall Schröder Kenntnis erhielt, habe ich angeordnet, der Sache von hier aus noch weiter nachzugehen. Zunächst wurde das Fahrzeug, mit dem Schröder den in Frage stehenden Transport ausgeführt hat, entwinkelt. Damit hat er also auch von hier aus einen gehörigen Denkzettel erhalten. Weiter wird sein Geschäftsbetrieb laufend genau überwacht. Bei neuen Verfehlungen wird, worauf Schröder nachdrücklich hingewiesen wurde, mit strengsten Maßnahmen gegen ihn vorgegangen. Wenn ich Ihnen von Vorstehendem Kenntnis gebe, so geschieht dies, um zu zeigen, daß meinerseits im Transportgewerbe, soweit es zu meiner Zuständigkeit gehört, alles geschieht, um unlauteres Geschäftsgeschehen darin nicht aufkommen zu lassen.“

Diese Mitteilung ist sehr lehrreich. Sie zeigt, daß die Organisationen der gewerblichen Wirtschaft, auch wenn sie keine eigene Strafgewalt haben, doch über Mittel und Wege verfügen, ihre Mitglieder auf den Pfad der Tugend zu zwingen. Es kommt nur auf den guten Willen an.

Möge das Beispiel Schule machen!

Nur ein Beispiel

In einer Danziger Zeitung erschien am 22. Januar folgende Anzeige: „Die Spielbank Zoppot sucht mehrere Herren, nicht über 40 Jahre, als Croupier. Bewerbungen aus Zoppot bevorzugt. Schriftliche Angebote an Kasino-Gesellschaft, Zoppot, Nordstraße 2—6.“

Der Leser, der die Perle fand, schickte sie uns mit dem Bemerken: „Anbei ein Beitrag zum totalen Krieg ...“

Ja, es ist wirklich ein Beitrag, dazu ein doppeleinriger. Er sagt uns, daß es noch Arbeitgeber gibt, die sich durchaus nicht scheuen, Männer in den besten Jahren zu Arbeiten von immerhin zweifelhaftem Kriegswert einzuspannen. Er verrät uns aber auch, daß es offenbar auch Männer gibt, die ihre „Arbeits-Kraft vor dem Zugriff des Krieges in eine minder aufreibende Tätigkeit retten möchten. Wäre es anders, so würde sich die Kasinogesellschaft kaum in die Unkosten einer kleinen Anzeige stürzen. Sie wäre längst dazu übergegangen, statt würdiger, jedoch rüstiger Herren im besten Mannesalter bejahte Croupieusen an ihre Spieltische zu setzen, die für richtige Arbeit nicht mehr tauglich sind.“

Die Anzeige stammt freilich vom 22. Januar, und wir dürfen mit einiger Sicherheit annehmen, daß sie wenige Tage später nicht mehr

erschienen wäre. Zwischen damals und heute haben wir endlich begreifen gelernt, daß ein totaler Krieg doch erheblich anders aussehen muß, als ihn sich gewisse Leute bisher vorgestellt haben.

Es mag ja in friedlichen Zeiten eine dankenswerte Aufgabe sein, müden Lebegreisen und abgetakelten Salonschlängen, die ja doch keinen vernünftigen Daseinszweck haben, wenigstens das Geld aus der Tasche zu locken. Im totalen Krieg aber fragen wir überhaupt nicht nach dem Sinn und Zweck einer Einrichtung, sondern lediglich danach, ob die Arbeitskräfte, die sie verschleißt, nicht doch dem Kriege dienstbar gemacht werden können. Es ist völlig gleichgültig, was dann über den vermutlichen Wert jener Einrichtung ausgesagt und ins Treffen geführt wird. Sobald sie dem Krieg nicht nachweisbar dient und sobald sie für das deutsche Volk nicht sonstwie lebenswichtig ist, hat sie zu verschwinden.

Man wird dann zwar in jedem Falle einwenden, auf die paar Männlein und Weiblein käme es nicht an. Es kommt aber auf die hunderttausend Männlein und Weiblein an, die insgesamt in durchaus entbehrlichen Vergnügungsbetrieben beschäftigt und dem Kriegseinsatz ferngehalten wurden. Der Krieg kann auf keinen von ihnen verzichten, und man darf deshalb auch keine Ausnahmen machen.

PK. Zwei Kompanien einer Panzerabteilung der Waffen-SS sind zum Gegenangriff angestellt. Rechts einige Panzer der dritten Kompanie, links die gesamte zweite. Der Gegner ist an Zahl um einiges überlegen und hat außerdem noch sämtliche Geländevoorteile für sich. Er versucht außerdem im Laufe des Angriffes immer von neuem, unseren rechten Flügel zu umgehen und so uns von der Flanke her zu packen. Der Chef der dritten Kompanie gibt deshalb durch Sprechfunk an den Kommandanten, welcher mit seinem Panzer den rechten Flügel abschließt den Befehl, möglichst weit nach rechts auszuholen, um den feindlichen Umgehungsversuchen von vornherein jedes Gefahrenmoment zu nehmen.

Der Kommandant des Panzers, der SS-Unterscharführer H., quittiert den Befehl und schert weit nach rechts aus. Gleichzeitig rollt er mit unverminderter Geschwindigkeit auf den Feind zu, der an dieser Stelle des hartumkämpften kleinen Frontabschnitts allein zwanzig schwere Panzer zusammengefaßt hat.

Der Kompaniechef sieht den Panzer rollen... „Der Kerl ist wohl verrückt?...“ Er hat keinen Panzer zu verschenken und gibt darum den Befehl zum Halten durch. An die Meldung, daß der Befehl verstanden worden sei, ist noch der Satz angehängt, daß der Panzer nunmehr eine äußerst günstige Schußposition gewonnen habe.

Der Kompaniechef überlegt eben eine Antwort, da sieht er, wie sich die Luke des Panzers öffnet. Er sieht den Unterscharführer fast bis zu den Knien herauskommen und irgend etwas seitwärts weit ins Feld werfen. Er gibt Befehl, daß sich der Panzerkommandant sofort wieder in den Panzer zu begeben habe. Dann wird seine ganze Aufmerksamkeit wieder vom Verhalten der Feindpanzer in Anspruch genommen. Nach einer Weile meldet der rechte Flügelmann: „800 Meter links voraus ein T 34!“ Der Kompaniechef wirft einen kurzen Blick nach seinem rechten Panzer und vergißt darüber fast den neuen Feindpanzer. Der Unterscharführer ragt bis zum Leib aus der Kuppel, hält — es ist deutlich durchs Glas zu sehen — ein Taschentuch vor das linke Auge, vor dem anderen Auge hat er das Fernglas. Der Kompaniechef fragt kurz an: „Was ist mit Unterscharführer H.?“ Er hört, wie im anderen Panzer jemand dem Funker zuruft: „Sagen Sie, es ist nichts von Bedeutung!“ und dann die Meldung des Funkers: „Unterscharführer H. durch Panzerbüchse schwer verwundet. Linkes Auge ausgeschossen, rechte Schädeldecke angeschossen!“

Der Kompaniechef — er sieht den Unterscharführer durch das Glas im Turme seines Panzers stehen und unentwegt den Gegner beobachten — denkt, er habe sich verhört und fragt noch einmal. Allein es hat seine Richtigkeit, der Mann hat seit ein paar Minuten an Stelle seines linken Auges eine klaffende Wunde und steht dennoch im Turm und beobachtet mit dem gesunden rechten Auge den Feind, um ihm bei der geringsten Blöße seine Granaten hinüberzujagen!

Dem Kompaniechef verschlägt es die Sprache. Es dauert erst einige Sekunden, bis er dem Unterscharführer den Befehl erteilt, sofort auszusteigen, vor allem aber sofort aus der Luke zu verschwinden. Der Panzer drüben setzt sich in Bewegung, dreht vom Feinde ab und geht auf Gegenkurs.

Die Bolschewiken setzen ihre Panzergranaten und Flakfeuer hinter ihm her, einmal zu kurz, einmal zu weit, bis kurz vor dem Gefechtsstand des Kommandeur doch noch eine Flakgranate ein Leitrad des Panzer trifft. Da erst steigt der Unterscharführer aus, um den Rest des Weges zu Fuß zurückzulegen. Von einem Arzt des Infanteriebataillons behelfsmäßig verbunden, meldet er sich bei seinem Kommandeur in strammer Haltung. Über den Augenblick seiner Verwundung hat er wenig auszusagen. Er hat im Panzer beobachtet, wie ein Oberleutnant der Infanterie unweit des Panzers schwer verwundet worden ist und anscheinend sein Verbandpäckchen nicht finden konnte. Kurz entschlossen hat also der Unterscharführer seine eigenen Verbandpäckchen zusammengeklaut, die Turmluke geöffnet und dem verwundeten Oberleutnant die Päckchen zugeworfen. Dabei erreichte ihn der Befehl seines Kompaniechefs, sofort wieder in den Panzer zu verschwinden. Noch ehe er Zeit gefunden hat, diesen Befehl auszuführen, hat es ihn erwischt. Seinen Standort habe er eben auf Befehl seines Kompaniechefs verlassen.

Der Notverband hat sich bereits wieder gelockert. Durch die Gaze sickert das Blut. Der Unterscharführer steht unbeweglich, das gesunde Auge auf den Kommandeur gerichtet. Der Kommandeur Ritterkreuzträger und selbst ein harter Soldat, verliert wenig Worte in solchen Augenblicken, aber er befördert den Panzerkommandanten sofort zum Oberscharführer. Dann setzt sich der Verwundete in ein B-Krad und läßt sich fast sieben Kilometer zur Kompanieunterkunft zurückbringen, meldet sich dort beim Stabscharführer ab und fährt dann erst zum Hauptverbandplatz. Dort erst verläßt ihn sein eiserner Wille, bewußtlos wird er in Behandlung übernommen.

Kriegsberichter Karl Heinz Eckert

Beförderungen in der SS

Der Führer hat mit Wirkung vom 30. Januar 1943 befördert:

Zum SS-Obergruppenführer: den SS-Gruppenführer Taubert.

zu SS-Gruppenführern: die SS-Brigadeführer: Frank (August), Dr. Gebhardt, Dr. Genzken, Haltermann, von Herff, Katzenbach, Koch (Fritz), Dr. Schultze (Walter);

zu SS-Brigadeführern: die SS-Oberführer: Dr. Brandt (Karl), Bock, Cerrf, Dellenbusch, Friedrich (Max), Hellwig, Reichsritter von Oberkampf, Ritter, Dr. Schmittenhenn, Dr. Schöngarth, Dr. Schwab, Steeg, Dr. Stellrecht, Vogelsang, Vogler.

Für die Waffen-SS

Wir lösen uns vom Feind

SS-PK. Es ließ sich nicht länger verheimlichen; denn zurückgeblieben waren einzige die Gefechteinheiten, und auch die machten sich nun allmählich fertig zum Abmarsch.

Da zerließ die letzte Hoffnung selbst bei den Optimisten unter der Zivilbevölkerung. Eilig packten sie ihre paar jämmerlichen Habeseligkeiten, und Wagen auf Wagen — vorne der kleine, klappige Klepper der Steppe, hinten im Schlepptau die müde, die einzige Kuh — verließ unser Dorf an der HKL. Es nahte zwar wieder das Paradies — doch sie kehrten ihm lieber den Rücken.

Sie nahmen alles gerne auf sich, die Unbill des Winters, die Nächte ohne Dach über dem Kopf, Not vielleicht und Entbehrung, mit dem Gleichtmut des östlichen Menschen — nur nicht noch einmal das viele Glück zu Stalins Einheitspreisen...

Alle Quartiere waren schon geräumt. In ihrer ärmlichen Kahleheit, ihrer namenlosen Dürftigkeit blickten sie uns nach, wie wehmütig und mit abgehärmten Gesichtern. Allein der Kompaniegefechtsstand strahlte noch in der ganzen Wohnlichkeit, die der deutsche Soldat selbst in die letzte, erbärmlichste Kate zu zaubern versteht. Sie gehört zu seinen geheimnisvollsten Importartikeln im Sowjetparadies, denn manchmal will es wirklich so scheinen, als schaffe er all die Gemütlichkeit um sich herum mit nicht viel mehr als einem fröhlichen „Simsalabim!“

Aber auch auf dem Kompaniegefechtsstand ging man jetzt daran, die Sachen zum Verladen hinauszutragen. Die Photos verschwanden von den Wänden, der Radioapparat folgte, und schließlich wanderten auch die Autositzte, die neben dem Ofen eine gemütliche Ecke geschaffen hatten, zu ihrem Kübelwagen zurück.

Ubrig blieb nur noch der Tisch mit den verschiedenen hohen Stühlen, die aus dem ganzen Dorf zusammengetragen worden waren. Und auf diesem Tisch wurde nun das Abschiedessen aufgetragen, das der Kompanietruppführer, der sich „außerdienstlich“ für einen guten Koch hielt, gemeinsam mit der Ordonnanz des Chefs zusammengebastelt hatte; denn die Küche war mit dem ganzen Troß schon in der vergangenen Nacht abgerückt.

Auf dem „Speisezettel“ stand vielversprechend eine Gans. Aber es war wohl eine Gans, die im Marathonlauf durch das ganze Dorf ihren Häschern zu entkommen versucht hatte, so zäh war sie und „vom Fleisch gefallen“.

Wir würgten an ihr herum; sie sträubte sich noch im Tode gegen uns und hielt sich mit Sehnen und Fasern an unseren Zähnen fest. Aber wäre ihr Fleisch auch butterweich und spanferkelartig gewesen, und hätte Lukull in höchsteigen Person sie gebraten — sie hätte uns trotzdem nicht recht geschmeckt. Denn keiner war ganz bei der Sache, die Gedanken waren auf Spähtrupp im Niemandsland der nächsten Zukunft, und in einem Winkel seines Herzens verbarg jeder die ernste Frage, ob es diesmal wohl auch gelingen wird, uns planmäßig vom Feinde abzusetzen. Muß doch kaum ein Vormarsch in seinen Einzelzügen so fein abgestimmt sein wie eben eine Frontverkürzung von nicht nur taktischer, sondern darüber hinaus strategischer Bedeutung, will sie zudem geordnet und ohne größere Verluste vollzogen werden. Ein kleiner Fehler nur, der unterläuft, eine Einheit, und sei es auch nur eine Kompanie, die sich rascher vom Feinde löst als vorgesehen, kann — mehr als bloß den Nachbarabschnitt — sogar das ganze Unternehmen ernstlich gefährden. Es ist ein Räderwerk von einer Präzisionsarbeit, wie sie nur jemand richtig einzuschätzen weiß, der sozusagen den Anschauungsunterricht am Objekt selbst erhalten hat.

Und für den einzelnen, die Männer: Welche erhöhte Bedeutung gewinnt da plötzlich der Motor des eigenen Fahrzeugs. Man lauscht fast die ganze Fahrt über auf die Lebenszeichen, die er von sich gibt — lauscht wie ein Arzt auf den Herzschlag eines Patienten, wie ein Arzt zudem, dessen ganze Existenz von Leben oder Tod dieses Patienten abhängt. Das trifft vor allem auf jenen Panzermann zu, der gewissermaßen die Nachhut der Nachhut bildet, der als Letzter der Letzten fährt und dessen „Kiste“ darum kein noch so guter Kamerad mehr abzuschleppen vermag.

An solchen Tagen habe ich schon manchen am Lenkrad seines fahrenden Wagens schwitzen sehen, so manchen, der bis dahin wenig von solchen Institutionen gehalten hatte wie dem berühmten technischen Dienst oder ähnlichen „Erfindungen“ eines „boshaften“ Schirrmeisters. Beim Vormarsch — na schön, springt das Biesi eben nicht mehr an, man lehnt sich an den Kotflügel steckt sich eine Zigarette an, winkt eventuell gönnerisch den vorüberbrausenden Kameraden und wartet mehr oder weniger gelassen eben auf den „Deus ex machina“, den I-Wagen. Geht es

mal aber zurück, dann weicht die würdevolle Reserviertheit dem Motor gegenüber rasch einem geradezu fanatischen Basteldrang.

Ach, was haben wir trotz des Ernstes der Situation da oft schon herzlich gelacht! Besonders bei solchen plötzlich sehr eifrigen Bastlern, denen sonst das geliebte Dolcefantine (das süße Nichtstun) sozusagen aus sämtlichen Knopflöchern guckte!

Die Motoren waren schon angeworfen, unter den leichten rhythmischen Stoßen bebten die Wagen, auf denen dicht nebeneinander bereits die Männer saßen, als sich aus dem hellen Nebel der Mondnacht neuerdings wie Schemen eine Gestalt nach der anderen löste, bepackt mit Munitionskästen oder MG. Im fahlen, gespensterhaften Licht, das wie mühsam durch den Nebel sickerte, wirkte in ihren Pelzen jede noch riesiger, wuchtiger.

Es war unsere letzte Sicherung. Nun trennte uns nichts mehr von den Sowjets als der geheimnisvolle, lauernde Nebel, aus dem sie vielleicht schon in der nächsten Sekunde auftauchen konnten.

Vorne ein Panzer, hinten ein Panzer, setzte sich unsere kleine Kolonne langsam in Bewe-

wegung, vorbei am Kolchos, zwischen dessen weit auseinanderliegenden, langgestreckten Scheunen und Ställen wir den Sowjets noch vor wenigen Tagen eine furchtbare Niederlage bereitet hatten. Von den 95 Mann, mit denen sie in unser Dorf eingedrungen waren, hatten sie 33 an Toten und 29 an Gefangenen verloren, indem unsere Verluste einen Toten und vier Verwundete betragen. Und das, obwohl wir damals völlig überrumpelt worden waren.

Von diesem Gefecht her hatte jeder von uns zu seinen Waffen noch eine sowjetische Maschinengewehr. Wir waren also buchstäblich bis an die Zahne bewaffnet und hatten eigene und erbeutete Munition in solchen Mengen, daß wir in diesem Punkte auch für den Fall, abgeschnitten zu werden, kaum so bald in Sorge zu sein brauchten. Mit schußbereiten Waffen, sichernd nach links und nach rechts, fuhren wir los.

Als wir die alte Vormarschstraße erreichten, auf der es in der vergangenen Nacht und auch noch in den Morgenstunden sehr lebhaft zugegangen war, lag sie, in Nebel wie Watte gepackt, völlig ausgestorben da.

Bis zur nächsten Nacht...

An der Flußbrücke warteten bereits Pioniere, um sie zu sprengen. Überall in dem weiten, flachen Tal ging es nun wie auf Kommando los: gewaltige Detonationen, Einschläge, bei denen man den Abschuß vermisste, bis uns wieder einfiel — Sprengungen!

Wir fuhren durch den Ort, in dem gestern noch der Divisionsgefechtsstand lag. Auch die Bewohner hatten ihn verlassen — mit einer einzigen Ausnahme, einer Greisin, die tags zuvor aus einem Dorf an der HKL hierher geflüchtet war und nun nicht mehr weiter konnte und auch nicht wollte. Denn, erklärte sie tränens, sie hätte auf der Flucht ihre beiden Töchter und deren Kinder nur behindert.

Nachdem wir endlich unsere Abteilung erreicht hatten, wurde der Rest der Nacht in Igelstellung verbracht.

Bis dahin hatten die Sowjets uns ungeschoren gelassen. Wir konnten uns das gar nicht erklären. Es war wohl so, daß sie unseren Bewegungen nicht recht trauten, zumal noch vor vierzehn Tagen ihre mit aller Wucht gegen unseren Abschnitt vorgetragene Offensive gänzlich ergebnislos in sich zusammengesunken war.

Gleich am frühen Morgen aber legten sie

um so eifriger los — so, als müßten sie alles Versäumte schnellstens nachholen, mit Granatwerfern, Salvengeschützen und Artillerie. Allein wir hatten zu bleiben bis zur nächsten Nacht, in der dann die Infanteriesicherungen dieses Abschnitts eingezogen wurden.

So ging es nun Tag für Tag, Nacht für Nacht, immer in kleinen, genau ausgerechneten Etappen, bis wir schließlich die neue HKL hinter uns hatten und eine andere Division uns ablöste.

Wer von den Kameraden Gleisches schon im letzten Winter erlebt, kennt den Unterschied zu damals nur zu genau. Denn was damals bisweilen nicht so ganz klappte, volzog sich diesmal mit geradezu maschineller Exaktheit. Und nicht zu vergessen die Winterausrüstung heute: Mit unseren Anoraks, Filzstiefeln, Pelzwesten, Pelzmänteln, Pelzkapuzen sehen wir aus teils wie Polarforscher, teils wie etwas alzu groß geratene Heinzelmännchen.

Was sich nicht geändert hat, ist der Schatten, der sich auf unsere Herzen legt, wenn wir an den Gräbern unserer Kameraden vorbeikommen, die wir vorläufig zurücklassen müssen...

SS-Kriegsberichter Dr. Hermann Pirich



Aufn.: SS-PK-Kriegsberichter Mielke

Ein Kommandeur

II-PK. Als der Führer an **II-Gruppenführer** Steiner das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes für die hervorragenden kämpferischen Leistungen der unter seiner Führung stehenden großgermanischen **II-Panzer-Grenadier-Division "Wiking"** verlieh, da empfanden alle „Wikinger“ diese hohe Auszeichnung mit ihrem Kommandeur als eine allgemeine Auszeichnung für die gesamte Division.

Diese stolze Freude aller „Wikinger“ wird derjenige um so tiefer begreifen, der von dem Werdegang dieser **II-Panzer-Grenadier-Division** dem Weg ihrer Kämpfe und dem entscheidenden Anteil weiß, den ihr Kommandeur, **II-Gruppenführer** Steiner an beiden besitzt. An dem Verhältnis dieser Division zu ihrem Kommandeur offenbart sich eindrucksvoll jenes Gesetz von der fruchtbaren Wechselwirkung zwischen Persönlichkeit und Gemeinschaft, das durch unsere Weltanschauung seinen neuen schöpferischen Sinn empfing und besonders im Kriege, für den Bereich soldatischer Erziehung und Führung entscheidende Bedeutung hat.

Im I.-R. 41 zog der achtzehnjährige Leutnant Steiner 1914 in den Ersten Weltkrieg und kämpfte als Frontoffizier bei verschiedenen Einheiten im Osten und Westen. Er wurde verwundet und erwarb sich die Eisernen Kreuze beider Klassen. Als der Oberleutnant Steiner nach vier Jahren Krieg aus dem Felde heimkehrte, zog er nicht den Waffenrock aus, sondern blieb, in Dunkel und Hoffnungslosigkeit der Nachkriegsjahre seinem Berufe, den er als Berufung auffaßte, treu.

Er gehörte dann zu jenen unbekannten Offizieren des Hunderttausend-Mann-Heeres, die in den zuchtlosen Jahren des Niederganges, als durch die Fesseln des Versailler Schandvertrages die Grundfesten preußisch-deutschen Soldatentums und damit die Grundlagen des völkischen Widerstandswillens bedroht waren, ihrem entsagungsvollen, von vielen unverständigen Dienst in beharrlicher Pflichterfüllung nachgingen in dem oft einsamen, aber stolzen Bewußtsein, hier an entscheidender Stelle für die Wiedergeburt der Nation zu wirken.

Im Feuer des Ersten Weltkrieges gehärtet und an sich selbst in der Stille arbeitend, erkannte der junge Offizier den tiefen Wert einer soldatischen Erziehung und Charakterbildung, die, in der kargen Strenge friderianischer Pflichterfüllung wurzelnd, doch nicht im absoluten Bereich des Soldatischen verharrt, sondern darüber hinaus vorstößt in die Bezirke des Politischen und Künstlerischen in das ganze weite fruchtbare Feld des völkischen Lebens überhaupt, aus dem ja auch der Soldat erst den höheren und letzten Sinn seines Berufes zu empfangen vermag.

Auch der Hauptmann Steiner wollte damals gewiß nicht Landsknecht sein. Militär ohne Bindung, er suchte den wehrhaften Dienst an seinem Volke aus dem Erlebnis seines ganzen Wesens. So faßte er auch seine Arbeit in der Truppe auf und fand damit den Weg zum politischen Soldaten, der ihn nach der Machtübernahme und Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 als Bataillonskommandeur in einem **II-Infanterieregiment** zur Waffen-**II** tätigte. Hier leistete er, nach Jahresfrist das Regiment selbst übernehmend,

innerhalb der noch jungen Truppe eine so hervorragende erzieherische und organisatorische Aufbauarbeit, daß er sein **II-Regiment** drei Jahre später im Polenkrieg und im Westfeldzug zu großen Erfolgen führen konnte. Schon in Polen mit den Spangen zum Eisernen Kreuz II. Klasse und Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet, verlieh ihm der Führer am 15. August 1940 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Dem also bewährten Offizier und **II-Führer** vertraute der Reichsführer **II-Himmler** dann am 1. Dezember 1940 die Führung der neu erstandenen großgermanischen **II-Division "Wiking"** an.

Damit sah sich der damalige **II-Oberführer** Steiner vor eine ganz besondere, sehr schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe gestellt: standen doch neben ihren deutschen Kameraden in dieser Division Freiwillige aus fast allen germanischen Ländern — vorwiegend Niederländer und Flamen, Norweger und Dänen, dazu aber auch Freiwillige anderer nordischer Völker.

Die meisten dieser germanischen Freiwilligen

kamen bereits aus dem inneren Ringen um die neue Volkserneuerung ihrer Nationen. Sie wußten aus eigenem, oft bitterem völkischem Erleben um die Schwere der Wehen, daraus ein neues Europa geboren werden sollte, von dessen Notwendigkeit sie überzeugt waren. Ebenso hatte ihr bisheriger Kampf, entzündet und befruchtet durch die große Revolution der Deutschen, sie gelehrt, daß dieses neue Deutschland, das Reich Adolf Hitlers, die gewaltige natürliche, geistig-politische Mitte jenes kommenden Europa sein mußte, darin auch ihre Völker den ihnen gebührenden Rang einnehmen würden und für das sie nun, in letzter Folgerichtigkeit ihres Handelns, unter deutscher Führung zur Waffe griffen: die Besten ihrer Völker — Soldaten der europäischen Revolution.

So traten sie in die Reihen ihrer deutschen Kameraden, im gleichen grauen Rock mit der hellen Sigrune im schwarzen Feld, ohne Fragen, ohne sichernden Anspruch, bereit, als **II-Männer** und Soldaten das gleiche Schicksal des Kampfes auf sich zu nehmen und es zu erfüllen in der Bewährung und im Opfer. Und so stellte die **II-Division "Wiking"** eine völlig neue Erscheinung in der geschichtlichen Entwicklung des deutschen, ja europäischen Soldatentums dar; sie sollte wieder zu der ersten großgermanischen Kampfgemeinschaft

seit den frühen Tagen unserer Geschichte werden.

Als Kommandeur dieser Division fand **II-Oberführer** Steiner also ein Wirkungsfeld, das seiner ganzen bisherigen Entwicklung und seiner Auffassung vom Wesen und Werden politischen Soldatentums folgerichtig entsprach. Hier trat neben die soldatische Führungsaufgabe nach altbewährten Grundsätzen ein politischer Auftrag von gänzlich neuer und hoher Bedeutung. Es galt einmal, die deutschen **II-Männer** und ihre Kameraden aus den verschiedenen germanischen Ländern zu einer an Haltung und Gesinnung klaren und festgefügten soldatischen Einheit auszubilden und zu erziehen. Es galt zum anderen, in allen Wikingerführern, Unterführern und Männern das tiefere Verständnis zu wecken für die besondere Eigenart und Zielsetzung ihrer Division, in der nach langem zum ersten Male wieder germanische Kämpfer fast aller nordischen Völker freiwillig zusammenströmten, um im gemeinsamen Waffendienst im gemeinsamen Kampf und Opfer zu einer Gemeinschaft zusammenzuwachsen, von der einmal in den kommenden Zeiten des friedlichen Aufbaus im neuen Europa neue und fruchtbare Kraftströme ausgehen sollen.

Als Wichtigstes aber kam wohl hinzu, daß hier ein Truppenführer am Werk war, der neben ausgedehnten und vielseitigen militärischen Fähigkeiten, Kenntnissen und Erfahrungen die eigentlich bildende Kraft und tiefgreifende Wirkungsweise der echten Persönlichkeit besaß und entschlossen war, diese aus neuen soldatisch-politischen Grundlagen werdende Kampfgemeinschaft auch nach neuen, eigenwilligen Grundsätzen zu formen.

Wenige Namen nur können heute schon die Härte jener Kämpfe und das Maß ihrer strategischen Bedeutung ahnen lassen, welche die Division in diesen anderthalb Jahren hinter sich ließ. Aber kein Wikinger wird wohl, nach den Grenzschlachten in Galizien, Sommer 1941, die Tage von Taraschtscha, die feurigen Nächte im Brückenkopf von Dnjepropetrowsk, die schwere Zeit der Verfolgungskämpfe in der Ostukraine auf Rostow zu und die harten Monate des Abwehrkampfes in der Miusstellung während des vorjährigen Winters vergessen. Keiner auch wird die stolzen Tage von Rostow vergessen, den anschließenden, pausenlosen Vormarsch über Don und Kuban in der Gluthitze des Sommers 1942 bis in das Olgebiet des westlichen Kaukasus; immer auch werden die Gräber unserer Gefallenen am Panzergraben vor Malgobek, das wir den Sowjets nach blutigstem Ringen entrissen, in unserem Gedächtnis bleiben, und dann die späteren Kämpfe im Raum von Alagir, im Angesicht der ewigen Schneegipfel des östlichen Kaukasus.

Neben der ehrenvollen Erwähnung im Wehrmachtsbericht während des vergangenen Winters und der Verleihung des neuen Namens **"II-Panzer-Grenadier-Division Wiking"** stellt die Verleihung des Eichenlaubes zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an den **II-Gruppenführer** Steiner durch den Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht die stolze äußere Anerkennung dieser soldatischen Leistungen dar. Darüber hinaus jedoch sind sich wohl alle Wikinger dessen bewußt, daß aus solchem gemeinsamen soldatischen Händeln und Opfern einmal als kostbarste Frucht der gemeinsame Sieg erwachsen wird. Er aber soll sie aus dem Geist der Front dann die Taten des Friedens gelingen lassen, aus denen das neue Europa als das letzte und edelste Ziel ihres Kampfes gestaltet werden wird.

II-Kriegsberichter Dr. Hanswerner Nachrod



Links: Eichenlaubträger **II-Gruppenführer** und Generalleutnant der Waaffen-**III** Felix Steiner, Kommandeur der **II-Panzer-Grenadier-Division "Wiking"**

Auf: **II-PK-Kriegsberichter Fritsch**

Den Helden Tod, vorbildlich in Gesinnung und Haltung, starb am 2. Weihnachtsfeiertag in einem Kriegslazarett in Ostan an den Folgen seiner am 19. Dez. 42 im Donbogen erlittenen schweren Verwundung unser innigster geliebter, hoffnungsvoller, unvergesslicher Sohn, mein mir in Liebe und Treue verbundener Bruder, unser lieber edler Neffe, Vetter, Onkel, Schwager und bester Kamerad, der Amtlche HJ-Führer des Gebietes Sachsen (16)

Pg. Robert Hädicke
HJ-Oberjunker in der Waaffen-**II**
Inhaber d. HJ-Leistungsbzeichens in Silber u. des Verdunstabsz.
Im blühenden Alter von 22½ Jahren gab er für Großdeutschlands Zukunft sein Höchstes und wir unser Bestes. Auf einem Friedhof in Charkow ruht unser lieber Robert. Er ist dort mit militärischen Ehren beigesetzt worden. Sein Leben war unser Stolz und Hoffnung. Sein Tod erfüllt uns mit tiester Trauer.

Hugo Hädicke; Marie Hädicke, geb. Berger; Hildegard Hädicke als Schwester; Hilde Kramer als liebste Kameradin; alle Anverwandten und betreuendsten Familien.

Berlin, Leipzig, Hannover, Jena, Berlin SW 61, den 28. Januar 1943, Möckernstr. 79/IV.

Das Leben meines lieben Mannes und Kameraden, des

Pg. Paul Kleinert
HJ-Obersturmführer u. Komp.-Chef in der Waaffen-**II**

Inhaber der Dienstauszeichnung 3. und 4. Klasse und des EK. 2. hat sich am 19. Dezember 1942 erfüllt. Er starb, damit sein Deutschland lebt.

✓ 19. 8. 1906, A 19. 12. 1942

Charlotte Kleinert, geb. Matthias, im Namen aller Angehörigen.

Geislautern (Saar), Am Hammergraben 3.

Schweres Herzleid brachte uns die traurige Nachricht, daß unser geliebter, herzensguter Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter, der Wirt

Fritz Gütthmann

II-Unterscharführer in einem Reiter-Rgt. der Waaffen-**II**

Inhaber des EK. 2. Kl., des Infanterie-Sturmabzeichen, der Ostmedaille u. anderer Auszeichnungen. Im Alter von 37 Jahren sein Leben auf dem Felde der Ehre dagehängt. Er fiel am 2. Januar in einem Feldlazarett einer schweren Krankheit zum Opfer. Seit Anfang des Feldzuges stand er im Osten und war stolz darauf, in der Waaffen-**II**, fest und unbeirrbar im Glauben an den Endzug als treuer Gefolgsmann Adolf Hitlers zur Rettung des Vaterlandes kämpfen zu dürfen. Auch er gab sein junges Leben, damit Deutschland lebt. Möge er in seiner fernsten Ruhestätte den Frieden gefunden haben, den ihm ein kurzes, hartes Leben der Pflichterfüllung selten gönnte. Alle, die ihn kannten, werden diesen aufrichtigen deutschen Menschen nie vergessen. In unseren Herzen wird er weiterleben.

Im Namen der trauernden Angehörigen: Marita Gütthmann.

Münster, Steinfurter Str. 345, Erfurt, Bielefeld und im Felde, im Januar 1943.

Bei einem Fliegerangriff gab mein einziger Bruder, der

Pg. Waldemar Hannusch

am 31. Dezember 1942 als Sonderführer bei einem Feldeisenbahnbataillon im Osten sein durchsetzen. Einsatz dem Führer verordnetes Leben für die Größe und Zukunft unseres Volkes. Er ruht auf einem Heldenfriedhof.

Wilhelm Schulze, Zümmeler, u. Frau Lina, geb. Ernst, als Eltern; RAD-Mann Erich Schulze, z.Z. im Lazarett, als Bruder; Rentner Wilhelm Schulze, als Großvater, sowie alle Verwandten und Bekannten.

Der Herrgott hat zur Erfüllung deutschen Schicksals auch unseren innigstgeliebten

Helmuth

in die heilige Gemeinschaft der Blitzzeugen für Volk und Reich aufgerufen. Er ist am 3. Dezember 1942 als

II-Untersturmführer in der Waaffen-**II**

Inhaber des EK. 2. im Alter von 20 Jahren an der Ostfront gefallen. Er hat in Glauben und Treue seinen dem Führer geleisteten Eid erfüllt.

Friedrich Freiherr von Latscher-Lauendorf, Oberstleutnant des Heeres; Linda Freifrau von Latscher-Lauendorf, geb. von Wagner-Freyneheim, als Eltern; Wolfgang Freiherr von Latscher-Lauendorf, Leutnant der Luftwaffe, Priska Freiin von Latscher-Lauendorf, als Geschwister.

Wien 1., Stadiongasse 6, Unterburg am Klopeinersee, im vierten Kriegsjahr Dez. 1942.

Hart und schmerlich traf uns unerwartet die Nachricht, daß unser lebensfröhler, guter Junge, unser unvergesslicher Sohn, mein tapferer, pflichttreuer Bruder

Wilhelm Schulze

II-Rottenführer in der Waaffen-**II**

Inh. d. EK. 2. Kl., d. Ostmedaille und des Heeres-Flakabzeichen kurz vor seinem 21. Geburtstage, nach der Teilnahme an den schweren, harten Kämpfen im Osten schwer verwundet, in einem Feldlazarett gestorben und mit militärischen Ehren auf einem Heldenfriedhof an der Seite seiner Kameraden zur letzten Ruhe gebettet worden ist. Wir danken allen, die ihm in seinem Leben Gutes erwiesen haben.

Wilhelm Schulze, Zümmeler, u. Frau Lina, geb. Ernst, als Eltern; RAD-Mann Erich Schulze, z.Z. im Lazarett, als Bruder; Rentner Wilhelm Schulze, als Großvater, sowie alle Verwandten und Bekannten.

Abbenrode, über Viensenburg am Harz, im Januar 1943.

Am 5. Januar 1943 schloß sich der Lebensring meines so geliebten, herzensguten, immer fröhlen Lebewesen, unseres immer für uns sorgenden, lieben Vaters, meines letzten, lieben Sohnes, unseres guten Schwiegersonnes, Schwagers und Onkels, der

Am 5. Januar 1943 schloß sich der Lebensring meines so geliebten, herzensguten, immer fröhlen Lebewesen, unseres immer für uns sorgenden, lieben Vaters, meines letzten, lieben Sohnes, unseres guten Schwiegersonnes, Schwagers und Onkels, der

Manfred Geisel

Oberleutnant und Komp.-Chef i. v. Grenadier-Rgt., Inhab. des EK. 1. u. 2. Kl. des Inf.-Sturmabzeichen, des finnischen Freiheitskreuzes mit Schwertern und der Ostmedaille; Teilnehmer des Norgegen- und Russlandfeldzuges.

In selbstverständlicher Pflichterfüllung setzte er immer seine ganze Kraft und sein Leben ein für den Kampf des Führers und die Zukunft Deutschlands. Ein glühend begeisterte, vorbildlich tapfer Soldatenleben fand im Tod seine Vollendung. Wir sind so stolz auf ihn!

Im Namen aller: Liesel, Geisel und Kinder Odward, Gerlinde und Manfred.

Eberswalde, Marienwerder Str. 23.

Am 19. Januar 1943 erreichte mich die schmerzhafte Nachricht, daß mein innigster geliebter, herzensguter Mann, der neste Pepe seines kleinen Lieblings, mein liebster, einziger Sohn, unser guter Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Enkel,

Richard Friedrich; Martha Friedrich, als Eltern, und alle Angehörigen.

Freiberg 1. Sa., Hotel Roter Hirsch.

Für den Führer und Großdeutschland lebte, kämpfte und gab am 5. Januar 1943 bei Welkiki Luki sein Leben mein lieber, hoffnungsvoller Sohn und Bruder

Karl Lenz

II-Sturmmann in einer **II-Flak-Abschaltung**

am 3. Januar 1943 an seiner schweren Verwundung, die er am 30. Dezember im Kampf gegen den Bolschewismus erlitt, 4 Tage vor seinem 33. Geburtstage in einem Feldlazarett gestorben ist.

Ein Leben der Pflicht und Gute fand viel zu früh seine Vollendung.

Elli Lenz, geb. Thoms, Söhnchen Heinz nebst Mutter, Schwestern, allen Verwandten und Bekannten.

Karlsruhe, im Januar 1943 Vorholzstr. 14

Am 23. November 1942 starb in einem Kriegslazarett an seiner schweren Verwundung unser unvergesslicher, braver Sohn, mein lieber Bruder Enkel, Pate, mein edler Bräutigam

Erich Flach

II-Rottenführer in der Waaffen-**II**

Träger des Goldenen HJ-Ehrenzeichens

Continental - Reifen

bewährte Helfer für Wehrmacht und Wirtschaft

30 Sekunden
oder 3 Arbeitstage?



Gestern war es nur ein kleiner Hautriß. Heute ist es schon eine "böse" Wunde und morgen muß der Arzt hellen. 2 oder 3 Tage werden Sie die Hand schonen müssen. Hätten Sie sich doch 30 Sekunden Zeit genommen und gleich ein Traumaplast Wundpflaster aufgelegt.

Traumaplast

Carl Blank, Verbandpflasterfabrik, Bonn a. Rhein

Das Buch:

1. Buchführung und Bilanz — leicht wie das 1x1, praktisch-mod. Buchhaltungslehre RM 6.80
2. Die Umsatzsteuer - Ersparnis, steuerliche Vergünstigungen aller Art RM 3.-
3. Finanzamtliche Betriebsprüfung mit Berechnungsschlüsseln und Kontrollmethoden, wie sie der Prüfer anwendet RM 2.-
4. Der Erfolg im Steuerprozeß, praktische Anfechtung der Steuerbescheide RM 3.-
5. Die Kalkulation für Industri-, Fabrik- und Handelsbetrieb. RM 3.-
6. Steuerbilanz und Steuerversparnis. Steuerfreie Rückstellungen, Reserven, erhöhte Abschreibungen, Rücklagen usw. RM 3.50
7. Einzelhandels-, Großhandels- und Handelsvertreter-Kontorrahmen mit Buchungsschlüssel, Bilanzspiel RM 0.80
8. Die wichtigsten Steuerarten (berichtigte Auflage) Einkommensteuer, Lohnsteuer, Vermögensteuer usw.) RM 1.50
9. Richtsätze des Roh- und Reingewinnes für etwa 200 gewerb. Branchen mit Sätzen des Einkaufsaufschlags usw. RM 1.50
10. Die Zwischenbilanztechnik ohne Inventur, ohne Buchabschluß RM 3.- durch alle Buchhandlungen od. vom Verlag F. A. Schmitt-Dr. Wöschler Mannheim E Postscheckk.: Ludwigshafen 7357

UNIFORMEN

für sämtl. Wehrmachtsteile aus meiner Maßarbeitung

Wehrmacht-Breeches

in allen Größen am Lager

Militäreffekten

Größtes Lager in sämtlichen #4-Artikeln Mützen, Spiegel, Achselstücke, Dolche, Seitengewehre usw.

Orden u. Ehrenzeichen

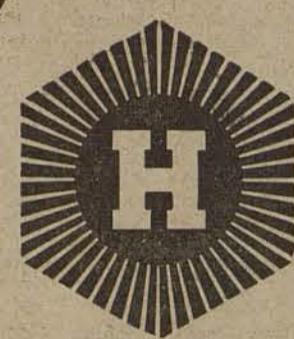
Uniform-Stübben

Berlin W 3a, Potsdamer Str. 59 Tel. 22 36 38 und 22 36 85 Versand gegen Nachnahme, o. Feldpost Vorauszahlung.

Seit 40 Jahren

Amol-Versand

von
Vollrath Wasmuth
Hamburg 39 Amol-Posthof



HARDTMUTH
Bleistifte

Arzneimittel auf Vorrat?
Es gibt nichts dagegen einzutun, wenn von häufig von Ihnen gebrauchten Arzneimitteln eine kleine Packung in Ihrer Haussapotheke bereitliegt. Indessen ist es stets falsch, Arzneimittel auf Vorrat zu kaufen. Viele Arzneimittel sind nicht unbegrenzt lagerfähig und verlieren mit der Zeit an Wirksamkeit. Sparsamkeit beim Kauf von Heilmitteln liegt daher in Ihrem eigenen Interesse.

C.F. Asche & Co.
AG
HAMBURG

Anfikominternbuchhandlung

Karl I. Albrecht!

Fachbuchhandlung für antifaschistische und antijüdische Schriften.

Berlin NW 7, U. d. Linden 58

Fordern Sie Bücherliste

LOSE

zur Deutschen Reichslotterie von
Nora Mentzel

Stadt, Lotterie-Einnahme

Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 1

Telefon: 86 55 01 / Postcheck: 330 79

Ziehung: 1. Klasse 16./17. April

Über Nacht kommt das Glück — bestellen Sie 1/6 zu 3,- 1/4 zu 6,- RM. usw.

Größte Gewinne: 6 mal 500 000 RM.

Postsparen macht unabhängig.

Wo Sie sich auch aufhalten, überall steht die

Postsparkasse

Ihre Verfügung. Viele Millionen Postsparer gibt es schon heute. Gehen Sie sofort zu Ihrem Postamt und lassen Sie sich ein Postsparguthaben ausstellen.

DEUTSCHE REICHSPOST

Halt - hier ist zweierlei gefährlich!

Hier sehen Sie einen Unglücksfall, wie er unter normalen Verhältnissen nur selten vorkommt. Keine gute Hausfrau wird — auch wenn sie eilig ist — beim Abtrocknen mit der Gabelspitze in das

Wischtuch stechen. Und wenn es früher wirklich einmal passierte, war es nicht so schlimm; denn unbrauchbar gewordene Wischtücher ließen sich ersetzen.

Heute im Kriege ist das anders. Die Hausfrau muß mit ihrem Aufwasch rascher fertig werden als sonst. Da müssen die Kinder beim Abtrocknen helfen. Die ungeübten Kinderhände stechen dann manchmal die Gabelzinken in das Wischtuch — oft bleibt das Wischtuch auch dort hängen, wo die Glasur an Geschirr und Töpfen abgesprungen ist. Oder das Ge-

Das Beste ist gerade gut genug

zur Erhaltung der Volks gesundheit. Homöopathische und biologische Arzneimittel Schwabe bauen auf 75jähriger Erfahrung und stetiger Forschung auf.

DR. WILLMAR SCHWABE
LEIPZIG

WOLFGANG WOLFRAM VON WOLMAR

PRAG UND DAS REICH
600 Jahre Kampf Deutscher Studenten

Großformat - Halbleinen
182 Seiten Text + 113 Bilder und Tabellen
Preis 27.50

FRANZ MÜLLER VERLAG
DRESDEN

Die Schuh polier mit **Kavalier**
aber hauchdünn

MULCUTO DIAMON
Anweisung zum sparsamen Gebrauch
Mit Schneide Nr. 1 vorrasieren und mit Schneide Nr. 2 sauber nach rasieren
1 ZWEISCHNEIDER Rasierer
2
3

Für Versand Kunden
Damenkleidung
Kinderkleidung

Arendt Versand
für Stadt u. Land
Nürnberg 45 Königstr. 9-11

DOSEN AUFBEWAHREN + NEAREN SPAREN
Von Ost nach West, von Pol zu Pol,
immer trifft du
VASENOL
VASENOL BEUTEL HELFEN

Imperial

Heute besser pflegen denn je,
darum öfters mit lauwarmem Wasserspülen,
stets nun mit guter Füllhaltertinte füllen.

Rumbosil

der Ersatz für Rasenbleiche

RUMBO-SEIFEN-WERKE FREITAL-Sa

Technischer Selbstunterricht — interessant, leicht verständlich!
Nur Ehrgeiz und gesunder Menschenverstand müssen Sie haben. Im übrigen genügen Volksschulbildung und einige praktische Vorkenntnisse als Grundlage. Unsere erprobten Fernlehrgänge sind den betrieblichen Vorgängen angepaßt und sprechen auf eine besondere, persönliche Art zu Ihnen. . . . Aber hören Sie, wie die Praxis über unsere Leistungen urteilt:

"Ich kann Ihnen mitteilen, daß es mir durch die an Ihrer Schule erworbenen Kenntnisse gelungen ist, mich vom Schlosser zum Techniker hochzuarbeiten. Am 1. 1. 41 habe ich meine Stellung gewechselt, bin jetzt bei einer Maschinengesellschaft als Techniker auf dem Prüfstand für Maschinen tätig. Mein Gehalt ist auch nach Ablauf der Probezeit erhöht worden. Erwin Beyer, Techn."

Bad Schwartau, 2. 3. 42.

Wir unterrichten in Maschinenbau,

Elektrotechnik, Autobau, Flugzeugbau,

Betriebswesen und Kurzschrift.

Verlangen Sie kostenlos unser neues

Studienprogramm.

Fernunterrichts - Gesell-

schaft m.b.H., Berlin W 15

Kurfürstendamm 66.

Für Hefeteig — Milei G

1 gehäufter Eßlöffel Milei G wird mit 2 Eßlöffeln Milch aufgelöst und mit der aufgelösten Butter und dem Zucker zu dem aufgegangenen Vorteig gegeben. Dann verarbeiten Sie diesen wie üblich. Regel: 1 gehäufter Eßlöffel Milei G wird an Stelle von 1 Ei oder Eigelb verwendet.

Milei

der zuverlässige Ei-Austauschstoff

Sprich und schreibe richtig Deutsch!

Wer spricht spricht, wird belohnt. Schlechte Briefe bleiben ohne Erfolg, denn gute Verbindungen vermehren Sie das Vehrfach. Sprich und schreibe richtig Deutsch! mit Wörterbuch nach den neuen am lichen Regeln. Es beantwortet alle Zweifelsfragen: mir oder mich, Sie oder Ihnen, guter oder schlechter Tag, Komma oder leins, großer oder kleiner Buchstabe, 1 oder 8 usw. 320 Seiten in Salbeinen gebunden RM. 4,45 einschließlich Porto (Nachnahme RM. 4,75). Buchversand Gutenberg, Dresden-D 301 E mit Rudolph

Ihr Optiker

ist Ihr natürlicher Berater in allen „Augen-Sorgen“. Als Fachmann wird er Ihnen, wenn Sie ihn nach einem wirklich guten Blendschutz fragen, gerne die farbentreue Auer-Neophan-Blendschutzbrille empfehlen. Da sie heute nicht immer erhältlich ist, muß er Sie vielleicht vormerken — aber das Warten lohnt sich!

AUER-NEOPHAN
Blendschutzbrille
Auergesellschaft A. G., Berlin N 65

Pell und Knolle's Kellersorgen.

Nässe.

Niemals wohl so sehr vergnügt,

Wenn er nasse Füße kriegt.

Pell und Knolle, habt Euren sogen.

König's auch nicht gut vertragen.

Nässe lieben die Brüder,

Paulus gibt es dann in Seinen.

Stolz Nebrung hast Du Mist im Keller

Und — kommt der Letz — auch keine Teller.

W. H. Müller

</div